

Das qualitativ-heuristische Verfahren der Textanalyse am Beispiel der Neujahrsansprachen des Bundeskanzlers Kohl

Kleining, Gerhard

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kleining, G. (1991). Das qualitativ-heuristische Verfahren der Textanalyse am Beispiel der Neujahrsansprachen des Bundeskanzlers Kohl. In M. Opp de Hipt, & E. Latniak (Hrsg.), *Sprache statt Politik? Politikwissenschaftliche Semantik- und Rhetorikforschung* (S. 246-277). Opladen: Westdt. Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-8777>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Das qualitativ-heuristische Verfahren der Textanalyse am Beispiel der Neujahrsansprachen des Bundeskanzlers Kohl

1. Die qualitativ-heuristische Methodologie
2. Die Ansprachen des Bundeskanzlers zum Jahreswechsel
 - 2.1 Beispiele für Textbeobachtung
 - 2.2 Beispiel für ein Textexperiment
 - 2.3 Skizze einer Gesamtanalyse
 - 2.4 Die Struktur der Ansprachen
 - 2.5 Der Umschlag in Kritik
3. Die qualitativ-heuristischen Methoden als spezifisches Forschungsverfahren
 - 3.1 Kennzeichen
 - 3.2 Deduktive Verfahren
 - 3.3 Symbolischer Interaktionismus - 'Grounded Theory'
 - 3.4 Literaturwissenschaftliche Hermeneutik
 - 3.5 Sozialwissenschaftliche Hermeneutik: Objektive, deskriptive und Tiefenhermeneutik
 - 3.6 Ethnomethodologie und phänomenologische Ansätze
 - 3.7 Gesellschaftskritische Literaturanalysen
4. Literatur
5. Anhang

1. Die qualitativ-heuristische Methodologie

Heuristische Methoden der Textanalyse, also Such- und Findeverfahren, sind vergleichsweise neu. Ich habe 1982 vorgeschlagen, die qualitative Methodologie in den Sozialwissenschaften *heuristisch* zu wenden, um das explorative Potential, das allen Forschungsbemühungen eigen ist, selbst den deduktiv-nomologischen, zu optimieren. Durch eine qualitativ-heuristische Methodologie erhält die Erforschung von Texten einen besonderen Akzent. Sie wird "offener" für Unbekanntes, weil Annahmen über die Natur der Texte explizit nicht gemacht und die unreflektierten Vorannahmen des Forschers, die vermeintlichen Selbstverständlichkeiten durch den Forschungsprozeß selbst abgebaut werden sollen¹. Die Vorgehensweise habe ich in verschiedenen Beiträgen dargestellt (Kleining 1982, 1986, 1988, 1990a, 1990b).

Das qualitativ-heuristische Verfahren ist auf alle sozialwissenschaftlichen Gegenstände anwendbar, auch auf alle Arten von Texten, von trivialen bis zu schöngeistigen und wissenschaftlichen, auf Alltagsgespräche wie auch beispielsweise auf Gebrauchsliteratur, Briefe, Reden, Dokumente, Dialoge auf sehr kurze ebenso wie auf sehr umfangreiche Texte (Beispiele Kleining 1987, 1990a, 1990b).

¹ Auf den aus der philosophischen Phänomenologie stammenden Aspekt der "Offenheit" hat Hoffmann-Riem (1980) aufmerksam gemacht.

Es gibt vier heuristische Grundregeln:

- Regel 1: *Offenheit des Forschers*. Seine Annahmen über den Gegenstand sind vorläufig, seine Vorverständnisse sollen geändert werden, wenn Daten ihnen entgegenstehen.
- Regel 2: *Offenheit des Gegenstandes*. Das Thema ist ebenfalls vorläufig, es kann sich im Laufe der Forschung verändern, wenn im Suchprozeß Neues erkannt wird.
- Regel 3: *Maximale strukturelle Variation der Perspektiven*, also Mehrzahl und größtmögliche Unterschiedlichkeit der Sichtweisen und Methoden.
- Regel 4: *Analyse auf Gemeinsamkeiten*, d.h. die Daten, die den Gegenstand von verschiedenen Seiten beschreiben, werden auf ihr Gemeinsames ("Struktur") untersucht.

Der Suchvorgang ist ein *Prozeß*, der sowohl den Forscher als auch die ursprüngliche Konzeption des Gegenstandes verändern kann. Der Prozeß wird in Gang gesetzt durch Fragestellungen, auf die der Text "antwortet", was wiederum zu neuen Fragen führt ("*Dialogprinzip*"). Die Forschung beginnt mit einem beliebigen Aspekt des Gegenstandes, da ohnehin "alles" an ihm aufgeklärt werden soll. Der Ablauf endet, wenn neue Fragen keine neuen Ergebnisse mehr erbringen. Erkenntnis wird zirkulär gewonnen, Bekanntes erscheint im Fortschreiten der Forschung in neuen Zusammenhängen, also gleichzeitig als bekannt und als neu. In diesem Prozeß verändert sich die Subjektivität der Sichtweise des Forschers zu Beginn der Forschung hin zu einer "*Intersubjektivität*" am Ende der Forschung. Die Intersubjektivität entspricht in den Gesellschaftswissenschaften der naturwissenschaftlichen "Objektivität". Die (phänomenologische) *Beschreibung* eines Gegenstandes geht im Verlauf der Untersuchung über in die Aufdeckung seiner *Struktur* und, bei immer weiter getriebener Fragestellung, in seine *Kritik*, die Erscheinungsweisen auf ihnen zugrunde liegende gesellschaftliche Verhältnisse bezieht (Kleining 1982, 1988).

Die beiden Hauptmethoden der heuristischen Forschung und auch der Textanalyse sind *Beobachtung* und *Experiment*. Sie stammen, wie die gesamte Forschungsstrategie, aus der *Alltagspraxis*, werden aber im Verbund mit den methodologischen Regeln zur Exploration verwandt. Damit sollen die wichtigsten heuristischen Methoden, die zur Entstehung der klassischen Naturwissenschaften wie auch zur ihrer Überwindung durch die modernen Naturwissenschaften geführt haben, für die Geistes- und Sozialwissenschaften wieder genutzt werden, allerdings in ihrer *qualitativen Form*, deren Bedeutung für die Naturwissenschaften durch prominente Autoren beschrieben wurde (z.B. Mach 1905, Einstein/Infeld 1938; zur Geschichte des qualitativen Experiments siehe Kleining 1986).

2. Die Ansprachen des Bundeskanzlers zum Jahreswechsel

Qualitativ-heuristische Verfahren der Textanalyse werden an Hand der Reden vorgestellt, die Bundeskanzler Dr. Helmut Kohl traditionellerweise zum Jahreswechsel hielt und die jeweils am 31. Dezember in Rundfunk und Fernsehen gesendet wurden. Zugrunde liegen die Texte der drei Ansprachen 1986-1988

(Bundesregierung 1987, 1988, 1989). Sie werden nach ihrem Sendetermin zitiert. Der Text der Neujahrsansprache 1988 ist als Anhang beigelegt².

2.1 Beispiele für Textbeobachtung

Ein Text wird "beobachtet", indem ich eine "Frage" an ihn stelle und eine "Antwort" notiere, dabei ihn aber nicht verändere. Man kann auch sagen: Der Beobachtungs-Inhalt ist derjenige Teil des Textes, der durch meine Frage aus seiner Gesamtheit herausgelöst wird. Ich gehe von einem beliebigen Aspekt des Textes aus, am besten einem Sachverhalt, der mir verwunderlich erscheint, den ich nicht ohne weiteres verstehe. Dies ist - natürlich - subjektiv, hat aber heuristischen Sinn, da ich (mir) Unbekanntes identifiziert habe. Indem ich eine solche (subjektive) Frage stelle und die "Antwort" des Textes erhalte, werde ich eine neue, sinnvollere, d.h. dem Text angemessenere Frage stellen können und eine "bessere" Antwort erhalten als vorher. Durch diesen "Dialog" gewinnt mein ursprünglich ganz subjektives Verständnis immer mehr Textangemessenheit. In diesem Prozeß entdecke ich, was ich vorher noch nicht wußte. Durch Variation der Perspektiven (Regel 3) nähere ich mich durch das Dialogprinzip seiner intersubjektiv, also gesellschaftlich bestimmten Struktur.

Beispielsweise fällt mir auf, daß Bundeskanzler Kohl sagt (Ansprache 1988, Zeile 11-13): "Im Rückblick auf 1988 denken wir voll Mitgefühl und Anteilnahme an die zahlreichen Opfer von Unglücken und Katastrophen ...", und nicht: "... denke ich ...".

Frage: Wieso sagt er "wir" statt "ich"? Nun "antwortet" der Text auf diese Frage nicht, d.h., ich finde keine Textstelle, die direkt als Antwort auf die Frage gelten könnte. Offenbar war sie zu speziell, zu subjektiv, zu sehr "meine" Frage. Deswegen fasse ich sie allgemeiner: In welchem Zusammenhang werden "ich", in welchem Zusammenhang "wir" verwandt? Anders ausgedrückt: in welchem Zusammenhang verwendet der Sprecher Personalpronomina im Singular, in welchem im Plural? Jetzt "antwortet" der Text: Ich kann ihn durchlesen und mir aufschreiben oder anmerken, wann "ich" und wann "wir" vorkommen. Diese Zitate werden dann auf Gemeinsamkeiten analysiert (Regel 4), wobei ich sie zunächst nach dem Anschein ihrer Ähnlichkeit gruppiere. Dies ist in der folgenden Übersicht geschehen (a - f). Aus Gründen der Arbeitsökonomie beginne ich mit den ersten ca. 30 Zeilen der Ansprache 1988.

Frage: In welchem Zusammenhang verwendet der Sprecher Personalpronomina im Singular und im Plural? Antworten:

Im Singular *ich/mein* stehen:

- a. Meine lieben Mitbürgerinnen und Mitbürger! (Zeile 1)
Meine Damen und Herren! (18)
Ich weiß, Sie empfinden genauso. (18, 19)

² Für die Untersuchung ist es unerheblich, ob die Ansprachen vollständig von Kohl entworfen und formuliert wurden: Sie wurden von ihm gesprochen.

- b. Ich grüße Sie alle ... (2)
... gilt mein besonderer Gruß! (9,10)
- c. Ich bin Ihnen sehr dankbar ... (20)

Im Plural *wir/uns* stehen:

- d. ...unsere Gemeinschaft ... (9)
... denken wir voll Mitgefühl ... (11)
... sollten an all die Menschen unter uns denken ... (6,7)
Wir dürfen ... nicht ... betrachten. (25,26)
... sollten wir uns bewußt machen: (14)
... sollte uns daran erinnern. (28)
Vergleichen wir unserer Lebensverhältnisse ... (23)
- e. ... haben wir allen Grund zur Dankbarkeit. (24,25)
- f. Wir verwirklichen ... das Bild ... (20,21)
... die gemeinsamen Anstrengungen von uns allen ... (30,31).

Da die Analyse auf Gemeinsamkeiten zielt, fragen wir nicht etwa (in Gruppe a), wodurch sich "Meine lieben Mitbürgerinnen" und "Meine Damen und Herren" unterscheiden, sondern was beiden Formulierungen gemeinsam ist. Hier ist es z.B. die Anredeform, die Zusammengehörigkeit betont (Possessivpronomina "mein", Vorsilbe Mit-, Bezeichnung "Bürger").

Teilergebnis Singular:

1. Anrede betont die Gemeinsamkeit mit den Angesprochenen, unterstellt emotionale Basis ("liebe ...")
2. Anrede als Gruß
3. Anrede als Danksagung

Teilergebnis Plural:

4. "Gemeinschaft" soll bewußt werden
5. Bestätigung der Dankbarkeit, folgt aus (3)
6. Betont gemeinsames Handeln

Ergebnis: Der Sprecher gebraucht *ich*, wenn er sich direkt an die (vermutlichen) Zuschauer/Zuhörer wendet. Er betont dabei seine Gemeinschaft mit ihnen. Die Gemeinschaft soll hergestellt werden durch emotionalisierte Anrede, durch Grüßen, das beim Gegenüber in Alltagssituationen Gegengruß provoziert und durch Bedanken, das in gleicher Lage mindestens ein "bitte" hervorruft, in beiden Fällen eine Antwort auf die Anrede. Der Sprecher verwendet *wir*, um diese so hergestellte Einheit zu unterstreichen. *Ich* und *wir* werden nur sprachlich getrennt, nicht im Kontext. *Ich* geht, wann immer sprachlich möglich, in *wir* über. Es soll bewußt werden, daß *Kohl* und *wir* zusammengehören, eine Gemeinschaft sind. Der Sprecher ist einer von uns allen. Sprachlich ist *wir* eine besondere Form des Plurals, den ich "*pluralis fraternitatis*" nenne, den Verbrüde-

rungs-Plural (als Alltagsform etwa von dem Arzt bekannt, der zum Patienten sagt "Na, wie geht's uns denn?")³.

Validierung: Ich kann die Richtigkeit dieser Aussagen beurteilen, wenn ich sie an anderen Textteilen der Ansprache oder an früheren Reden überprüfe: Sie gilt, wenn *alle* Prüfungen sie bestätigen und dann jeweils für alle geprüften Texte. Im allgemeinen ist es jedoch sinnvoll, solche Prüfungen zurückzustellen, bis die mit anderen Verfahren gewonnenen Ergebnisse vorliegen, zum Teil bestätigen sie sich schon gegenseitig.

Dem Analysierenden mag auffallen, daß ein solcher Vergemeinschaftungs-Versuch für einen Sprecher in Massenmedien problematisch ist, weil die in natürlichen Gesprächssituationen gegebene Reziprozität, die auch noch bei Vorträgen durch die Zuhörerresonanz erkennbar ist, wegfällt, so daß dem Sprecher gar nicht signalisiert werden kann, ob die Art der Verbindung mit ihm gewünscht wird oder nicht (außer durch Abschalten), und daß er das auch weiß. Kritik sollte jedoch ausgesetzt werden bis der Text besser bekannt ist.

2.2 Beispiel für ein Text-Experiment

Experimente sind Eingriffe in einen Text, der Experimentierende verändert ihn, um seine Struktur zu erkennen. Es gibt verschiedene Arten des qualitativen, explorativen Experiments (Kleining 1986). Ich verwende als Beispiel die *Reduktion*.

An dem oben zitierten Text "Im Rückblick auf 1988 ..." kann auffallen, daß der Sprecher "voll Mitgefühl und Anteilnahme" sagt statt nur "voll Mitgefühl" oder "mit Anteilnahme", daß er die "zahlreichen Opfer" beklagt, nicht nur die "Opfer", daß sie von "Unglücken und Katastrophen" verursacht wurden, nicht nur durch "Unglücke", was ja wohl auch genug wäre, daß er den Mund etwas voll nimmt.

Was es damit auf sich hat, kann ich durch eine Frage an den Text erfahren: Wie kann der Text auf seinen Inhalt reduziert werden? Als "Antwort" erhalte ich, aus derselben Textstelle (Ansprache 1988, Zeilen 1-22), folgende Beispiele:

Original-Text	Reduzierter Text

a. Meine Lieben Mitbürgerinnen und Mitbürger! (Zeile 1)	Bürgerinnen und Bürger!
b. ... sollten wir aber auch an all die Menschen unter uns denken, die einsam sind - oder krank. (6-7)	Ich denke an die Einsamen und Kranken.

³ Bisher geläufig sind der "pluralis majestatis" und der "pluralis modestiae". Beide unterstellen Hierarchie; Kohls Plural dagegen betont die Vergemeinschaftung.

- | | |
|--|---|
| c. Ihnen gilt mein besonderer
Gruß! (9,10) | Ich grüße Sie. |
| d. ... denken wir voll Mitge-
fühl und Anteilnahme an
die zahlreichen Opfer von
Unglücken und Katastro-
phen: im eigenen Land, bei
den Nachbarn oder auch in
fernen Ländern. (11-14) | Ich denke an die Opfer von
Unglücken im In- und Ausland. |
| e. Dabei sollten wir uns be-
wußt machen. (14) | Ich weiß. |
| f. Hinter den nüchternen Zah-
len der Statistik verber-
gen sich erschütternde
Einzelschicksale vieler
Männer und Frauen - und
nicht zuletzt Not und
Leid von Kindern. (15-17) | Hinter den Zahlen verber-
gen sich Schicksale. |
| g. Meine Damen und Herren!
Ich weiß, Sie empfinden
genauso. Ihre große Hilfs-
bereitschaft nach dem Erd-
beben in Armenien beweist
das. Ich bin Ihnen sehr
dankbar dafür. Wir ver-
wirklichen so das Bild
vom Mitmenschen, der stets
auch für andere da ist -
und nicht nur für sich
selbst lebt. (18-22) | Ihre Hilfsbereitschaft
nach dem Erdbeben in Ar-
menien zeigt, daß Sie auch
für andere da sind. |

Zwischenergebnis: Der Text schrumpft ohne wesentlichen Verlust an Substanz durch die Reduktion auf etwa 1/3 (von 125 Wörtern auf 47). Er scheint also nicht sehr "dicht" zu sein. Wodurch reduziert sich der Text durch unser Experiment?

1. Wegfall der Vergemeinschaftungsaufappele. Nimmt man sie heraus, ändert sich gleichzeitig das *wir* in *ich*. Außerdem verschwindet das *Sollen* im Zusammenhang mit *wir*. Der Text verliert dadurch an Umfang, gewinnt aber an Seriosität und Glaubwürdigkeit (Beispiele a - e, g. Zu a: Die Anrede in der französischen Revolution war "citoyen!")
2. Reduzierung der Sprachblasen. Wir finden verschiedenen Arten der Aufblähung des Textes: Substantivierung von Verben (...mein besonderer Gruß!), Verdoppelung von Substantiven (Mitgefühl und Anteilnahme, Unglücke und Katastrophen, Not und Leid) und von Ausdrücken (... stets auch für andere ... und nicht nur für sich selbst ...), Ausschmückung durch Adjektive (... zahlreiche Opfer ... , ... nüchterne Zahlen ... , ... erschütternde Einzelschicksale ...), scheinbare Präzisierung des Allgemeinen

durch Aufzählungen (... im eigenen Land, bei den Nachbarn oder auch in fernen Ländern ... , viele Männer und Frauen und nicht zuletzt ... Kinder) und durch nichtssagende Hervorhebungen (... besonderer Gruß! ... all die Menschen unter uns ... , Meine lieben ...). Reduziert man das sprachlich Aufgeblähte, bleibt weniger Text, aber mehr Substanz.

Ergebnis: Der Text ist hoch redundant. Er ist inhaltlich durch Vergemeinschaftungsappelle, sprachlich durch Phrasen, Auswatzungen, Wiederholungen gekennzeichnet. Die Wegnahme von Textteilen durch ein reduzierendes Experiment macht ihn sogleich seriöser.

Eine Überprüfung oder Validierung der Ergebnisse kann an anderen Textteilen vorgenommen werden. Eine "Kritik" liegt auch hier auf der Zunge: Beide Bestrebungen sollten, wie bei der Textbeobachtung, zurückgestellt werden, bis durch neue Fragen, die den Text von anderen Seiten beleuchten, weitere Informationen über ihn vorliegen.

2.3 Skizze einer Gesamtanalyse

Man kann auf verschiedene Weise vorgehen: Eine der Ansprachen analysieren und dann mit den anderen vergleichen oder alle Reden gleichzeitig betrachten. Da sie, dem ersten Eindruck nach, wenig unterschieden sind und jeweils auch nicht sehr lang, habe ich den zweiten Weg gewählt und Fragen an alle Texte gestellt, zunächst über die wirtschaftliche Lage und allgemeine menschliche Befindlichkeiten. Die Jahreszahlen der Sendungen sind, abgekürzt, in der Form "(87)" angegeben.

a. Die wirtschaftliche Lage: Uns geht es gut, wir müssen uns aber weiterhin anstrengen.

Alljährlich gibt der Bundeskanzler einen positiven Bericht. 1986 war "... ein Jahr ..., das für die meisten von uns gut war", wir sind "wirtschaftlich und gesellschaftlich weiter vorangekommen" ('86). 1987 sollten wir "anerkennen, daß es uns gut geht: besser als den meisten Ländern der Erde" ('87). 1988 haben wir, vergleichen wir unsere Lebensverhältnisse mit der Situation in anderen Teilen der Welt, "allen Grund zur Dankbarkeit". Wir können fragen: "Waren es nicht 40 gute Jahre in der Geschichte unseres Vaterlandes ...?" ('88).

Der Beweis: Wirtschaftswachstum bei hoher Preisstabilität. Obwohl "Daten und Zahlen" "leicht vom Entscheidenen ablenken" ('86) kann gesagt werden, daß die wirtschaftliche Entwicklung "auch 1988 aufwärts gerichtet" bleibt. "Die Preise sind weiterhin stabil. Einkommen, Löhne und Renten steigen deutlich an" ('87). 1988 wurde "rund dreieinhalb Prozent Wirtschaftswachstum ... das bisher beste Ergebnis der 80er Jahre erreicht". "Die Entwicklung bleibt weiterhin aufwärts gerichtet" ('88). "Hohe Preistabilität" bedeutet "einen realen Zuwachs an Einkommen für Sie alle". 1987 trat "die zweite Stufe der großen Steuerreform in Kraft", bis 1990 wird sich "die Entlastung auf rund 50 Mrd. belaufen" ('87). Seit 1983 wurden "870.000 neue Arbeitsplätze zusätzlich geschaffen". Bei guten Chancen, "Ende 1989 über eine Million" zu erreichen ('88).

Grundlage des Wohlstandes sind die Anstrengungen der Bürger. Er ist der "Ertrag der Arbeit vieler Menschen", beruht auf "Begabung und Ausbildung, beruflichen Fertigkeiten und mutigem Unternehmungsgeist", ebenso "Ideenreichtum" und "Entscheidungskraft der Bürger" ('86).

Auch der Wohlstand hat seinen Preis. Er muß, wie Frieden und Freiheit, "durch die gemeinsamen Anstrengungen von uns allen täglich neu erworben und erhalten werden" ('88). Entscheidend sind "Leistung und ... Fleiß der Bürger unseres Landes ...". Deswegen schulden sich auch "alle Gruppen unseres Volkes gegenseitig Dank und Anerkennung" ('86).

Gleichwohl gibt es Menschen mit (wirtschaftlichen) Sorgen. Genannt werden "diejenigen, die heute noch keinen Arbeitsplatz haben" ('86), "viele Menschen an Rhein und Ruhr, an der Saar und in anderen Regionen" ('87) und "unsere Landwirte, unsere Bauern" ('87).

Außerdem gibt es *Herausforderungen der Zukunft*. Hier fordert uns vor allem die Konkurrenz in Nordamerika und in Ostasien ('88). Positiv zu bewerten jedoch ist der "einzige große Wirtschaftsraum ohne Binnengrenzen", der bis Ende 1992 für die Europäische Gemeinschaft entsteht: er eröffnet "neue Chancen für Wachstum und Beschäftigung" ('88).

Wir müssen jetzt handeln. Das "Schicksal der Arbeitslosen kann uns alle nicht gleichgültig lassen" ('87). Für den Bundeskanzler "persönlich" ist die hohe Arbeitslosigkeit "unverändert eine der größten Herausforderungen" ('87). Die Lösung ist die "Schaffung moderner, wettbewerbsfähiger Arbeitsplätze". Dazu müsse "die Bereitschaft kommen, moderne und wettbewerbsfähige Unternehmen aufzubauen", aber nicht "im nationalen Alleingang" ('87). Wir müssen nach "sachgerechten und menschlich vertretbaren Lösungen" suchen ('87). Um unseren "Spitzenplatz in Wissenschaft und Technik, in wirtschaftlicher Leistung und sozialer Sicherheit" zu behaupten, "müssen wir *jetzt* handeln", zumal "die Zeit drängt": Wir dürfen nicht versäumen, "unser Land auf die großen Herausforderungen vorzubereiten, die in den verbleibenden elf Jahren dieses Jahrhunderts noch auf uns zukommen werden" ('88).

Gefragt sind innere Kraft und Optimismus. Die wirtschaftlichen Probleme können gelöst werden, wenn auch nicht kurzfristig, wenn wir "die innere Kraft aufbringen, Ja zu sagen zu unserem Vaterland" ('87). Es besteht kein Grund zum Pessimismus, der durch die wirtschaftliche Lage "eindeutig widerlegt" wurde ('88). Auch die Zusammenarbeit mit unseren Partnern in Europa, besonders die Freundschaft mit Frankreich, erlaubt uns, "die großen Aufgaben unserer Zeit" zu bewältigen ('88). Die Präsidentschaft der Bundesrepublik Deutschland in der Europäischen Gemeinschaft macht den Bundeskanzler "persönlich" "fest entschlossen, diese Zeit gut zu nutzen", so daß wir "mit Zuversicht das neue Jahr" erwarten können ('86).

Zusammengefaßt: Die wirtschaftliche Lage ist gut, die Sorgen einzelner Gruppen werden ernst genommen, neue Arbeitsplätze werden geschaffen, neue Unternehmen müssen geschaffen werden, zukunftsorientierte, überregionale. Um unseren Spitzenplatz zu behaupten, müssen wir *jetzt* handeln, die Konkurrenz abwehren, aber neue Chancen eröffnet der große Wirtschaftsraum der Europäi-

schen Gemeinschaft ab Ende 1992. Die Wirtschafts-Teile der drei Ansprachen sind ein Appell an die Zuschauer, an Fleiß und Engagement nicht nachzulassen, um die Aufgaben der Zukunft "gemeinsam" zu bewältigen und weiterhin optimistisch zu bleiben, weil es "uns" gut geht und es uns auch in Zukunft gut gehen wird, wenn wir nur die Chancen nutzen.

b. Seelische Werte sind ebenso wichtig wie materielles Wohlergehen

Wir brauchen seelische Werte. So wichtig materieller Wohlstand sei, "wir sollten darüber nicht das eigentliche, das seelische Wohlergehen der Menschen vergessen". "Geborgenheit und Heimat, Mitmenschlichkeit und Zuwendung, Freundschaft und Vertrauen sind Werte, die nicht zu kaufen sind, die wir aber alle brauchen" ('86).

Sehr wichtig ist Solidarität. Durch sie kann "das Erreichte bewahrt und fortentwickelt werden". Zum Beispiel haben die Arbeitslosen "Anspruch auf unsere Solidarität" ('86). "Wir stehen alle vor einer gemeinsamen Aufgabe, die eben nur in Solidarität gelöst werden kann" ('87). Auch auf "unsere älteren Mitbürger" "sollten wir mehr ... eingehen" ('86). Gute Nachbarschaft und Nächstenliebe sind "von jedem ganz persönlich zu erbringen" ('86). Der Bundeskanzler bedankt sich bei allen, "für die Nachbarschaft kein leeres Wort ist", die "gegenüber unseren ausländischen Mitbürgern aufgeschlossen sind", "die sich für den Nächsten einsetzen". Dies sei "ein lohnendes Ziel für das neue Jahr, daß wir uns alle mehr umeinander bemühen, mehr aufeinander zugehen" ('86).

Auch Vaterlandsliebe ist ein hoher Wert. Wir alle brauchen "Geborgenheit und Heimat" ('86). Wir müssen die innere Kraft aufbringen, "Ja zu sagen zu unserem Vaterland" ('87). Die Angesprochenen werden als "liebe Landsleute" titulierte ('87), "unsere Landsleute" in der DDR und "alle Deutschen" werden regelmäßig begrüßt ('86, '87, '88).

Wir folgen moralischen Maximen. "Unsere Hilfe für die notleidenden Menschen in den Entwicklungsländern" ist ein "wichtiger Beitrag zum Frieden" und außerdem "moralische Verpflichtung". Jeder einzelne von uns muß "seiner ureigensten Verantwortung" gerecht werden zum Umweltschutz ('86). In dieser Hinsicht haben wir auch eine "Verantwortung für die nachwachsenden Generationen" ('88).

Die wichtigsten Werte sind: Frieden und Freiheit für alle Völker ('87). Der moralische Anspruch folgt aus dem nationalen: "Wir Deutsche müssen weiter für die Versöhnung der Völker wirken. Deshalb bauen wir tatkräftig mit an dem Friedenswerk eines geeinten Europa" ('86). "Frieden schaffen mit weniger Waffen" hat uns der Bundeskanzler versprochen ('87), aber: "Friede beginnt in den Herzen der Menschen" ('87). Friede muß in Freiheit bewahrt werden, deswegen leisten die Soldaten unserer Bundeswehr "wichtigen Friedensdienst", aber auch die Polizeibeamten, "die den Frieden im Inneren schützen" ('86).

Friede wendet sich gegen Gewalt. Gewalt ist kein Mittel der Politik. "Unfriedliche und gewalttätige Demonstrationen stehen nicht unter dem Schutz der Verfassung" ('87).

Harmonie ist ein erstrebenswertes Ziel. Ihre Basis ist die "gesunde" Familie ('86). In der Familie bewähren sich auch "aufgeschlossenes Miteinander", "Partnerschaft zwischen Mann und Frau, Liebe und Achtung zwischen Eltern und Kindern, zwischen Alt und Jung und Solidarität mit den Behinderten" ('87).

Offenheit ist nötig bei der Lösung von Problemen. Einsame erfahren "zu wenig Zuwendung", wir alle sollten "mehr aufeinander zugehen". Der Bundeskanzler dankt allen, "die gegenüber unseren ausländischen Mitbürgern aufgeschlossen sind", die sich "für den Nächsten einsetzen" ('86). "Wir alle brauchen ein aufgeschlossenes Miteinander ... überall in der Gesellschaft" ('87). Wirtschaftliche Chancen verlangen auch, "offener und flexibler zu werden", was sich auf die Reformvorhaben bezieht ('88). Selbst das "Schlimme und Unbegreifliche" in Schleswig-Holstein braucht "vor allem Offenheit für einander" ('87).

Umfassender Wert ist die "Mitmenschlichkeit". 1986 nennt der Bundeskanzler "Mitmenschlichkeit" als einen der Werte, "die wir alle brauchen". Darunter ist "menschliche Zuwendung" zu verstehen, "gute Nachbarschaft und Nächstenliebe". Alle, die sich "für den Nächsten einsetzen" tragen bei zu einer "Gesellschaft mit menschlichem Gesicht". "Nur wenn wir füreinander eintreten und uns gegenseitig helfen, werden wir eine menschliche Zukunft gestalten, die uns allen gerecht wird" ('86). 1987 heißt es: "Demokraten müssen sich in allen Situationen stets dem Geist der Menschlichkeit verpflichtet wissen" und "zum Wohle der Menschen sind wir immer zur praktischen Zusammenarbeit bereit" ('87). 1988 bedankt sich Helmut Kohl für die "große Hilfsbereitschaft" nach dem Erdbeben in Armenien, daß das "Bild vom Mitmenschen" verwirklicht, "der stets auch für andere da ist - und nicht nur für sich selbst lebt" ('88).

Die "Menschenrechte" stehen deswegen auch "im Mittelpunkt des Ost-West-Dialogs". Darunter versteht der Bundeskanzler "nicht zuletzt das Recht unserer Landsleute (im Osten) ... zu uns auszureisen" ('88), denn die Menschen "wollen ... zueinander kommen, wollen einander begegnen" ('87). Daß Menschenleben verletzt werden (Polizeibeamte) "schmerzt uns alle", verlieren Menschen das Leben, sind wir "erschüttert" (Polizeibeamte '87, Einzelschicksale von Erdbebenopfern '88). Wenn "Schlimmes und Unbegreifbares" geschieht, wie in Schleswig-Holstein (menschliches Versagen?) "sind wir zutiefst betroffen" ('87).

Zusammengefaßt: Alle seelischen Werte, die der Bundeskanzler zur Förderung empfiehlt, beziehen sich in der einen oder anderen Form auf ein Miteinander: Solidarität, Offenheit, gute Nachbarschaft, Nächstenliebe, Zuwendung gegenüber Einsamen, Hilfe für Menschen in der Dritten Welt und für die von Katastrophen Betroffenen. Auch die Vaterlandsliebe wird als Verbundenheit mit den anderen Deutschen verstanden, die er als "Mitbürgerinnen und Mitbürger" anspricht, wenn sie in der Bundesrepublik leben oder als "Landsleute" und "Deutsche" "drüben" und "im Ausland", wenn sie nicht bei uns leben. Wir müssen die Verbindung zu ihnen, die durch Grenzen unterbrochen ist, herstellen. Sie wollen uns begegnen, zu uns kommen. Diese Freiheit schafft Friede, das Miteinander Harmonie. Menschlichkeit ist "Mitmenschlichkeit".

c. Gesellschaft als Gemeinschaft

Wenn der einzelne, durch soziale Werte motiviert, wie in den Ansprachen zum Jahreswechsel vorgeschlagen, die Verbindung zu anderen Menschen herstellt, entsteht die große Gemeinschaft. Alle Menschen gehören dann zusammen.

Die Gemeinschaft der Menschen in der Bundesrepublik. Alle Gruppen unseres Volkes "schulden sich gegenseitig Dank und Anerkennung" ('86). Wer sich für den Nachbarn einsetzt, trägt bei zu einer "Gesellschaft mit menschlichem Gesicht" ('86). "Eine gesunde Familie ist das Fundament eines gesunden Staates" ('86), "in der Familie bewähren sich Partnerschaft, Liebe und Achtung zueinander" ('87). Die gemeinsame Aufgabe, vor der wir alle stehen, kann "eben nur in Solidarität gelöst werden" ('87).

Die Einheit der Nation: Alle Deutschen gehören zusammen. Auch sie bilden eine Gemeinschaft, ob "hüben" oder "drüben" ('88), ob "diesseits" oder "jenseits" der Grenzen ('87). Für die "Landsleute in der DDR" gilt: "Wir vergessen nicht, daß wir zusammengehören" ('86). "Unsere Landsleute in der Sowjetunion, in Mittel-, Ost-, und Südosteuropa" sollen "nicht zuletzt" das Recht haben, "zu uns auszureisen". "Weil sie Deutsche sind, haben sie oft Schlimmes mitmachen müssen" ('86). "Alle Deutschen gehören zusammen ... Spalten und Trennung stören den Frieden" ('87). "Die Teilung hat das Gefühl für die Zusammengehörigkeit der Deutschen nicht mindern können" ('88). Die Besuche aus der DDR fördern die "Einheit der Nation" ('87).

Die Gemeinschaft des Bundeskanzlers mit allen Deutschen. Sein *ich* geht über in *wir*, wie früher beschrieben, geht auf in *wir*, wann immer möglich. Bleibt er beim *ich*, dann setzt er sich für die Gemeinschaft ein: Er begrüßt alle Deutschen ('86, '87, '88), berichtet, er habe Generalsekretär Honecker "unmißverständlich gesagt, daß wir uns mit der Trennung niemals abfinden werden" ('87), und: Er ermahnt die "Mitbürgerinnen und Mitbürger", die sozialen Tugenden zu pflegen und zu entwickeln. Der Eindruck soll vermittelt werden: Unser Bundeskanzler ist einer von uns.

Alle Völker gehören zusammen. Die Europäische Gemeinschaft wird für 320 Millionen Menschen "zu einem einzigen großen Wirtschaftsraum ohne Binnengrenzen" werden ('88). "Die großen Aufgaben unserer Zeit" werden "gemeinsam mit unseren Partnern in Europa" bewältigt ('88). Der Ost-West-Dialog hat zu Abrüstung geführt, "auch ein Erfolg unserer Politik, die wir mit Beharrlichkeit und Nachdruck in den letzten Jahren betrieben haben" ('87). Ziel muß aber "gemeinsam mit unseren Freunden im Bündnis" bleiben: "Frieden und Freiheit für alle Völker" ('87). Mit Generalsekretär Gorbatschow hat Kohl "gemeinsam ein neues Kapitel im Buch der deutsch-sowjetischen Beziehungen begonnen" ('88). Zu den "Entwicklungsländern" gibt es einseitiges Verhältnis: Wir leisten "Hilfe für die notleidenden Menschen", um "Hunger und Not" zu überwinden - auch "ein wichtiger Beitrag zum Frieden" ('86).

Die Gemeinschaft in der Bundesrepublik entwickelt sich organisch. Wir haben Verantwortung "für die nachwachsenden Generationen", der europäische Binnenmarkt wird "vor allem auch unseren Kindern eine gute Zukunft sichern". Wie "unser Land" auf die großen Herausforderungen vorzubereiten ist in den

"noch verbleibenden elf Jahren dieses Jahrhunderts" zeigt der Bundeskanzler in einem Bild: "Wir müssen h e u t e die Bäume pflanzen, deren Früchte unsere Kinder und Enkel ernten werden". Dabei wird uns "unser Lebenswille" helfen und die "neue Lebenskraft und geistige Dynamik", die das "alte Europa" im Jahre 1988 wieder entwickelt hat ('88).

Gemeinschaft bringt Frieden: Die Gemeinschaft aller Deutschen, die Gemeinschaft der europäischen Völker, die Gemeinschaft mit unseren Partnern im Bündnis, die Vereinbarungen im Ost-West-Verhältnis und auch unsere Hilfe für die Entwicklungsländer - dieses alles fördert den Frieden. Unfriedliche Demonstrationen dagegen stehen nicht unter dem Schutz der Verfassung. Wenn der "politische Gegner wie ein Feind mit Haß bekämpft wird", ist der "innere Friede" bedroht ('87), und: "wer für den Frieden in der Welt demonstriert, darf nicht Gewalt im eigenen Land verbreiten" ('86). Der Bundeskanzler dankt den Polizeibeamten, "die den Frieden im Innern schützen" und den Soldaten unserer Bundeswehr "für ihren wichtigen Friedensdienst" ('86).

Zusammenfassend: Die Gemeinschaft beruht auf Solidarität und Mitmenschlichkeit, sie verbindet harmonisch die Mitglieder einer (gesunden) Familie, die Gruppen in der Bundesrepublik, alle Deutschen und, soweit möglich, Völker. Frieden hängt davon ab, ob die Menschen zueinander kommen können, damit sie eine Gemeinschaft bilden. Mitmenschlichkeit, Friede und Freiheit, die Gemeinschaft herzustellen, sind also das gleiche.

2.4 Die Struktur der Ansprachen

Ich versuche nun, den Zusammenhang zwischen verschiedenen Aspekten zu finden, den verschiedene "Fragen" an den Text erbracht haben. "Zusammenhänge" sind immer Beziehungen, also Ähnlichkeiten oder Gegensätze. Die Analyse erfordert also das Aufdecken von Gemeinsamkeiten (Regel 4).

a. Die Aufforderung, wirtschaftskonform zu handeln und seine Legitimation ist das Grundanliegen.

Den Ansprachen liegt ein ziemlich einfaches rhetorisches Muster zugrunde: Kohl fordert seine Zuschauer/Zuhörer/LeserInnen auf, etwas zu tun, und er begründet dies oder legitimiert die Aufforderung. Die Aufforderung besteht aus zwei Teilen, nämlich:

1. Einer Aufforderung, zu arbeiten und
2. einer Aufforderung, anderen zu helfen ("gegenseitig").

Die Gemeinsamkeit der beiden Appelle liegt in dem Umstand, daß sie sich auf wirtschaftliche Verhältnisse beziehen: Arbeit schafft Werte, Hilfe verringert Kosten. Die Adressaten sind in beiden Fällen Individuen. Die geforderten Leistungen kommen den Genannten zugute, den Arbeitenden selbst und den Empfängern der Hilfen, aber auch Dritten: den Arbeitgebern und dem Staat, der Hilfe nicht zu leisten braucht, wenn die Betroffenen sich selbst helfen. Auch dies ist also eine Gemeinsamkeit der beiden Aufforderungen: *die stillschweigende Unterstützung des Wirtschaftssystems.*

Es gibt zahlreiche Legitimationen oder Begründungen der Aufforderungen, die sich auch überlappen:

1. Die Aufforderung zur Arbeit wird begründet:
 - a. durch gemeinsamen Erfolg (Wohlstand),
 - b. durch die Notwendigkeit, sich gegen Konkurrenz zu wehren,
 - c. das Erreichte zu erhalten,
 - d. die Zukunft der Kinder zu sichern,
 - e. Frieden und Freiheit zu erhalten.
2. Die Notwendigkeit zur Hilfe wird legitimiert durch "Werte":
 - a. moralische Verpflichtung,
 - b. Frieden und Freiheit,
 - c. Mit-Menschlichkeit und Vergemeinschaftung,
 - d. Optimismus und Lebenswille.

Die Gemeinsamkeit beider Legitimationsinhalte ist deren Bezug auf allgemeine "geistige" oder "ideologische" Gehalte, auf "Werte".

Daraus ergibt sich folgende Struktur: Zahlreiche, positive "Werte" umhüllen und legitimieren die Aufforderung an jeden einzelnen, Positives zu tun. Diese Aufforderung erweist sich bei näherer Betrachtung als Aufforderung zu arbeiten und zu spenden. Nur bei genauer Analyse erfährt man, daß des Pudels Kern die Stützung des ökonomischen Systems ist. Die ideologische Erscheinungsweise ist also ganz anders als der ökonomische Zweck. Man kann auch sagen, sie verschleierte ihn.

b. Die Unbestimmtheit der Begriffe verschleiert die Botschaft

Die Kohl-Reden sind sprachliche Muster für die "Neue Unübersichtlichkeit", die Habermas an der Postmoderne beobachtet (1985), die wohl die "Ausfransung" in Adornos Kunsttheorie fortführt. Der Analysierende, der an eine gewisse Präzision wissenschaftlicher, philosophischer oder auch künstlerischer Texte gewöhnt ist, scheitert an den Neujahrs-Ansprachen, wenn er sich nicht auf fließende, unscharfe, verschwimmende Pauschalitäten einstellt. Bei Fragen an den Text, was denn unbestimmt sei, ergeben sich folgende Aspekte:

- Die Personen sind nicht voneinander getrennt. Die Personalpronomina *ich-wir* gehen ineinander über, wie schon gezeigt. Damit ist unsicher, inwieweit der Sprecher von sich oder von uns, den Zuschauern bzw. uns, den deutschen Landsleuten, redet, "hüben" oder "drüben" oder wem sonst. Gemeinschaft existiert mit allen, denen er dankt: mit dem amerikanischen Präsidenten, dessen Politik er gefördert hat, und dem Generalsekretär Gorbatschow, mit dem er "gemeinsam ein neues Kapitel im Buch der deutsch-sowjetischen Beziehungen aufgeschlagen" hat. Nur von Honecker grenzt er sich ab (und von den unfriedlichen Demonstranten).
- Die Begriffe gehen ineinander über. 1987 heißt es, zusammengefaßt: Friede beginnt in den Herzen der Menschen ... denn sie wollen einander begegnen ... darum müssen Grenzen geöffnet werden. Oder: Wir können die wirtschaftlichen Probleme lösen ... wenn wir ja sagen zu unserem Vaterland. 1988: Europäische Gemeinschaft wird zum Wirtschaftsraum ...

die Chance verlangt Bereitschaft, umzudenken ... das ist der Sinn der Reformvorhaben. Oder: Frieden beruht auf Freiheit der Person ... im Mittelpunkt stehen Menschenrechte ... also Recht der Landsleute in Osteuropa, auszureisen usw.

- Unbestimmtheit entsteht durch Sprach-Aufblähung, wie an dem Experiment zur Reduktion des Textes gezeigt wurde. Die Ausdrucksweise ist wolkig, blasig, mit Überzähligkeiten reichlich versehen.
- Schließlich sind die Texte zeitlich unbestimmt durch die hohe Beliebigkeit ihrer Reihenfolge. Mit Ausnahme der Eingangs- und Abschluß-Begrüßungen ist die Abfolge der Teile nicht durch ihre Inhalte gekennzeichnet. Dies ergibt sich aus einem Experiment, bei dem andere Reihenfolgen ausprobiert wurden ("Kombination"). Es müssen dann nur wenige Übergänge neu hergestellt werden - die Reden bleiben gleich auch bei anderer Reihenfolge ihrer Teile.

Gleiche Unbestimmtheiten sind dort zu beobachten, wo Tätigkeiten beschrieben werden. 1988 redet Kohl vom "Sinn der großen Reformvorhaben". Dieser liege darin, "neue Wege" zu weisen, "offener und flexibler" zu machen. Er sagt: "... dann müssen wir *jetzt* handeln". Seine eigenen Aktionen sind jedoch: "Ich bin zuversichtlich ...", "wir müssen ... sehen", "ich betrachte es als eine meiner wichtigsten Aufgaben als Bundeskanzler ... ". Mit Gorbatschow hat er "enge Zusammenarbeit auf wichtigen Gebieten" vereinbart. 1987 hat er "die Montanrunde einberufen ... um gemeinsam nach Lösungen zu suchen".

Mit dieser Vagheit bei wichtigen Themen und Abläufen kontrastieren *Überdeterminationen*: "Genaue" Zahlen, die gute wirtschaftliche Lage und Chancen beweisen sollen: 3 1/2% Wirtschaftswachstum seit 1983, 870.000 neue Arbeitsplätze, bis Ende 1992 320 Mill. Menschen ('88). 1987 über die Steuerreform: 14 Mill. DM Entlastung, bis 1990 50 Mill. DM. - Auch die Verneinung von Präzision weist auf sie hin - so etwa, wenn Kohl sagt "Ich will keine Daten und Zahlen nennen" ('86) oder die "nüchternen Zahlen der Statistik" als die "Einzelschicksale" verbergend kennzeichnet ('88): Die Negation unterstellt, daß Kohl die "Daten und Zahlen" kennt, sie nur nicht sagt. Von sich redet Kohl, wenn es ihm wichtig ist, als "ich persönlich" ('87), "ich als Bundeskanzler" ('88) oder "ich ganz persönlich" ('86). Auf seine Zuhörer bezieht er sich mit "jeder ganz persönlich", "ureigenste Verantwortung" ('86), "Menschen erleben ganz persönlich", "wir sind zutiefst betroffen" ('87). Seine/unsere Tätigkeiten nennt er "tatkräftig", "mit Nachdruck", "hartnäckig" ('86), "lang und zäh", "Beharrlichkeit und Nachdruck", "unmißverständlich gesagt ... niemals abfinden", "haben uns nicht abbringen lassen" ('87), 1988 unterstützt Kohl die "Standhaftigkeit" Reagans, sie entspricht "meinen Vorstellungen".

Insgesamt: Unschärfe in der Begriffsbildung und der Argumentation geht mit Festigkeit und Genauigkeit einher, aber diese Genauigkeit ist nur scheinbar, weil sie die Vagheit des Ganzen nicht beseitigt, sondern nur aufgesetzt ist, eingestreut und zudem gelegentlich an den Rand des Lächerlichen führt, wie die Rede von den kommenden großen Herausforderungen "in den verbleibenden elf Jahren dieses Jahrhunderts" ('88). Was sagt das? Wieso richten sich "Herausforderungen" nach dem Kalender? Die Funktion des Unbestimmten, scheinbar Präzisen ist jedoch klar: Es verhüllt die wirklichen Probleme.

c. Die Trennung der Aussagen von der Wirklichkeit

Die Ansprachen sind "abgehoben", sie trennen sich von den wirklichen Lebensverhältnissen in mehrerer Hinsicht.

- Konkretes wird in Allgemeinheiten aufgehoben. Beispiele sind die "erschütternden Einzelschicksale vieler Männer und Frauen": welche Einzelschicksale? "Die große Hilfsbereitschaft nach dem Erbeben in Armenien": Wessen Hilfsbereitschaft? Für wen? Wir vergleichen unsere Lebensverhältnisse mit der Situation "in anderen Teilen der Welt": Mit welchen? Alle Werte sind Abstraktionen, Allgemeinheiten. "Frieden, Freiheit, Wohlstand": Welcher Friede? Welche Freiheit? Wessen Wohlstand? Wer ist "mit Frankreich befreundet"? Wer ist der "Mitmensch", dessen Bild "wir" verwirklichen? Wer sind "wir", genaugenommen? Auch Fragen, auf die der Text *keine* Antworten gibt, können Erkenntnisse liefern.
- Die Reden sind realitätsfern, weil sie Positives, Optimistisches, Einheit, Gemeinschaft, Harmonie einseitig darstellen. Negatives tritt nur auf bei Naturkatastrophen, nicht innerhalb der Gesellschaft. Hier gibt es keine Differenzen oder keine, die durch "aufgeschlossenes Miteinander" nicht zu überwinden wären ('87). Wieso sind alle Menschen eine "Gemeinschaft"? Wieso gehören "alle Deutschen" zusammen? Wo bleiben die Widersprüche, Konflikte, Gegnerschaften, andere Ansichten (außer bei denen, die gegen den "Frieden" demonstrieren?)
- Dadurch trennt sich der Text auch von der Zeit. Er bezieht sich nicht auf Hier und Jetzt, sondern bleibt im Allgemeinen, Über-Zeitlichen und deswegen Un-Zeitgemäßen. Wo sind "Gemeinschaft", "Harmonie" in einer Industriegesellschaft? Ist es ein der Zeit angemessenes Bild, "Bäume zu pflanzen", damit "unsere Kinder und Enkel" deren "Früchte" ernten könnten (im Jahre 2000!)?
Als un-zeitgemäß erweisen sich die Ansprachen auch, wenn man sie auf die Jahre bezieht, in denen sie gesprochen wurden. Selbst dem Analysierenden, der die Ansprachen inzwischen sehr gut kennt, ist es fast unmöglich, sie zu unterscheiden. Kurioserweise wurde ein wirkliches (nicht nur Gedanken-) Experiment mit einer früheren Ansprache ausgeführt - das bekannte Senden der "falschen" Ansprache, die, weil fast ununterscheidbar, gleichzeitig eine "richtige" war. Dies war ein "natürliches Experiment", ex-post-facto; ein "zufälliges" Ereignis wird als "Experiment" angesehen (Kleining 1986).
- Schließlich trennt sich der Text vom Sprecher. Auch der wohlwollende Betrachter kann gelegentlich nicht glauben, daß der Bundeskanzler das wirklich gesagt hat. Redet er so? Ist das seine Meinung? Oder war das nur sein Text?

Die Abspaltung der Ansprachen von Wirklichkeitszusammenhängen "verselbstständigt" den Text, hebt ihn ab von den Lebenszusammenhängen, die den Zuschauern und - möglicherweise - auch dem Sprecher "natürlich" sind.

d. Verdinglichung oder die Konsumorientierung der politischen Rede

Unterstellt man, daß eine "unpolitische" Ansprache ebenfalls "politisch" ist, nur versteckt, und daß Kohl bemüht sein muß, "Massenloyalität" zu erreichen (Habermas, 1973), dann kann man die Reden als "Produkte" bezeichnen, die an den Zuhörer/Zuschauer gebracht werden sollen.

Die indirekte Aufforderung, durch Arbeit und Spenden das Wirtschaftssystem zu stützen, ist ihr eigentliches Anliegen. Die Einhüllung in Werte, gute Ratschläge, Generalisierungen von Tugenden ist ihre "Verpackung". Sie macht ihren Inhalt schwer hinterfragbar (Wer kann etwas gegen "Solidarität" haben? Gegen "Frieden"? Gegen "Freiheit"?). Die Trennung der Reden von der gegenwärtigen sozialen Wirklichkeit, die für jeden Zuschauer ganz anders ist als die vom Bundeskanzler mitgeteilte, nämlich differenzierter, widersprüchlicher, problematischer und die Trennung von der bestimmten historischen Situation, die scheinbar beschrieben wird, machen die Ansprachen zu einer "Sache für sich", einem "Ding"⁴, einem "Kommunikationsangebot", das "gekauft" werden soll, um den "Preis" von Sympathie und Loyalität.

Unter dieser Annahme ist verstehbar, warum sich der Sprecher auch beständig bei den Zuhörern bedankt und sie immer wieder grüßt - ein Verhalten, das sonst nur in speziell dafür eingerichteten Radiosendungen erlaubt wird.

2.5 Der Umschlag in Kritik

Methodologische Vorbemerkung: Ich hatte angedeutet, der Analysierende möge sich vor frühzeitiger Kritik hüten. Gemeint ist damit Kritik, die Teile der Erscheinungsebene in Frage stellt. Frühzeitige Kritik wird als subjektivistisch verdächtigt, sie ist es, wenn der zu erforschende Text nicht genügend bekannt ist. Heuristische Forschung beginnt immer mit einer Wiedergabe der Phänomene, die nach Ähnlichkeit geordnet werden und deren Bezüge zueinander ihre Strukturen erkennen lassen. Der Prozeß der Aufklärung eines Textes wird in Gang gesetzt durch Fragen an ihn, sie führen durch das "Dialogprinzip" gewissermaßen immer weiter in ihn hinein, aber dann eben wieder über ihn hinaus. In dieser letzten Phase schlägt die Beschreibung, die sich zu einer Analyse verdichtet hatte, um in Kritik. Kritik ist das Aufdecken der Beziehung zwischen dem Text als Teil und dem Ganzen der gesellschaftlichen Bedingungen, die sich in ihm verfestigen und durch ihn erkennbar werden. Kritik dieser Art unterscheidet sich von früheren, "vorschnellen" Kritiken durch *Textimmanenz* und *Notwendigkeit*. Textimmanenz besagt, daß die Kritik aus dem Text selbst folgt, genauer gesagt, aus seiner Struktur, nicht aus des Forschers Meinung über ihn. Notwendig ist die Kritik, weil sie immanent ist, weil Texte immer Gesellschaftliches enthalten. Methodisch entsteht die Kritik durch Anwendung des Dialogprinzips, sozusagen ohne weiteres Zutun des Analysierenden, indem sich gesellschaftliche Beziehungen auf beständiges Nachfragen in den jeweiligen "Antworten" des Textes offenbaren.

⁴ "Verdinglichung" ist eine Weiterentwicklung der Marxschen "Entfremdung". Lukács' Begriff eignet sich sehr gut zur Analyse zeitgenössischer Texte (1922). Siehe dazu Kleining (1990b).

Auch bei den Kohl-Texten muß man sich eine frühe Kritik der Wortwahlen, der Ausdrucksweise, der Bilder versagen. So soll etwa das Durcheinander, die Verschwommenheit der Begriffe konstatiert, aber weder ironisiert noch bewundert werden. Derartige Kennzeichen gelten als Dokumentationen eines Musters, das erst, auf seine immanente Logik befragt, zur Kritik führt. Wie dies geschieht, soll hier angedeutet werden.

a. Die falsche Harmonie

Als Beschreibung der sozialen *Realität* können Kohls Reden nicht aufgefaßt werden. Sie sind Deutungen, moralisierendes Ermahnen, bei dem "Daten und Zahlen" "leicht vom Entscheidenden ablenken, von der Leistung und dem Fleiß der Bürger unseres Landes" ('86).

Kohls Vorstellungsbild einer Gemeinschaft freier Bürger, in der die verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen harmonisch zusammenleben wie die Personen in einer Familie und in dem die Völker ebenso miteinander verbunden sind, könnte als Leitbild, als Utopie gelten, als erstrebenswertes Vorbild. Dann müßte die Utopie aber *alle* Menschen einschließen, *alle* gesellschaftlichen Gruppen, *alle* Völker, wie bei der Forderung nach Freiheit, Gleichheit und Solidarität und nach den Menschenrechten *generell* als revolutionärer Utopie. Kohls Sicht des Sozialen ist aber eingeschränkt, seine "Gemeinschaft" bezieht sich nur auf die fleißigen Bürger und deren unterstützungswürdige Abhängige, nicht aber auf die, welche "Gewalt im eigenen Land verbreiten" ('86), die den inneren Frieden bedrohen ('87), die "gewalttätige Demonstrationen" ausführen und "die politischen Gegner mit Haß" bekämpfen ('87). Sie bezieht sich auch nicht auf den "Generalsekretär Honecker", der spaltet und trennt ('87). Solidarität wird zwar für alle Deutschen gefordert, aber da diese sich in freie und unfreie ("hüben" und "drüben") teilen, muß es wohl verschiedene Arten der Solidarität und "Mitmenschlichkeit" geben. Der Aufbau von Gegenbildern zeigt, daß Kohls Diktum nicht als - erstrebenswerte - Utopie, sondern als *politische Forderung* zu verstehen ist. "Mitmenschlichkeit" beschränkt sich nur auf bestimmte Bevölkerungsteile: die Friedfertigen, bestimmte Gruppen von Hilfsbedürftigen (Opfer von Katastrophen, Arbeitslose, Einsame), das eigene Gemeinwesen, die Deutschen im Ausland, dazu die Verbündeten. Solidarität und Menschlichkeit dienen ihm nicht nur zur Vergemeinschaftung, sondern auch dazu, gegen andere abzugrenzen. Die Harmonie-These ist nur eingeschränkt und deswegen als generelle Maxime nicht gültig. Gleichwohl wird sie als allgemeinverbindlich ausgegeben.

b. Die Angabe falscher Gründe

Die Aufforderung zu arbeiten und zu spenden wird *moralisch* legitimiert. Mitmenschlichkeit, Solidarität, gute Nachbarschaft, Nächstenliebe oder Vaterlandsiebe fordern Aktivität, Zuwendung und die Bereitschaft zur Unterstützung anderer, vor allem (Arbeits-)Fleiß und -Leistung zur Sicherung von Frieden und Freiheit. Es ist richtig, daß Werte - oder Ideologien - mit sozialem Handeln in Beziehung stehen, wahrscheinlich in Wechselwirkung oder in dialektischer Verbindung, so daß Formen des gesellschaftlichen Handelns, besonders der gesellschaftlichen Arbeit, Ideologien erzeugen und umgekehrt auch von ihnen beeinflusst werden. Falsch ist es aber, wenn *bestimmte Maximen* des

gesellschaftlichen Handelns (der Arbeit) wie etwa Fleiß, Friedfertigkeit, Unterstützung bestimmter Gruppen nicht mit *bestimmten* Werten in *bestimmten* gesellschaftlichen Situationen in Verbindung gebracht werden, aus ihnen abgeleitet bzw. aus ihnen rekonstruiert werden, sondern sich *allgemein* in eine Aura des Positiven eingehüllt präsentieren, so daß fleißiges Arbeiten und Spenden, das ganz bestimmten Gruppen zugute kommt, in schwindelhafter Weise als *allgemein* "gut" erscheinen.

c. Die falsche Zeit, die falsche Gesellschaft

Der Bundeskanzler versteht sich als Oberhaupt eines Gemeinwesens, dessen Muster die vorindustrielle Familie ist. Er sieht sich aufgefordert zu ermutigen und zu ermahnen, zu fleissiger Arbeit anzuhalten und Streit zu schlichten. Er verkündet "Werte, die nicht zu kaufen sind, die wir aber alle brauchen" ('86). Wer diesen Werten folgt, ist zu fördern, Tunichtgute sind zu bestrafen. Wie im Inneren, so nach außen: Steit muß geschlichtet, nach Möglichkeit vermieden werden, indem Kohl mit anderen Oberhäuptern verhandelt. Die verlorenen Söhne müssen aber zu uns zurückkehren können.

Von einem ländlich-sittlichen Gemeinschaftsverständnis unterscheidet sich Kohls Gesellschaftsbild nur durch die *Größe* der Gemeinschaft: Was früher überschaubar war in Familie, Nachbarschaft und Freundeskreis, als das Bäume pflanzen als Vorsorge für die Enkel noch genügte, ist jetzt groß geworden, eine große Volksgemeinschaft, eine große Völkergemeinschaft, mit großen Leistungen, auch großen Problemen, im Grunde aber mit denselben Strukturen und Verhältnissen. Daß die Anreize zur Arbeit in vorindustriellen Gesellschaften - familiärer wirtschaftlicher Gewinn und Gültigkeit moralischer Werte, die sich auf Familie, Nachbarschaft und Freunde beziehen - auch in einer hoch industrialisierten, hoch-arbeitsteiligen und fragmentierten Gesellschaft ihre Berechtigung und ihre Wirkung haben, scheint der Sprecher anzunehmen, wie auch die "natürliche", also nicht hinterfragbare Basis dieser Werte (was auch erklären würde, warum ein Oberhaupt der Familie aufs Altenteil nicht ohne Not wechselt, Familienobere sind dies lebenslang, wenn nicht eigene "Söhne" sie stürzen).

Das Gesellschaftsbild, das Bundeskanzler Kohl in seinen Neujahrsansprachen vermittelt, ist im Kern *konservativ*, es nutzt Ideologien aus früheren, vorindustriellen Formen der Vergemeinschaftung, um den Bestand und die Beständigkeit der gegenwärtigen industriellen Arbeitsgesellschaft in der Bundesrepublik zu sichern. Daß dies in propagandistischer Form geschieht, mit verdinglichter Sprache, in markenartikelmäßiger Gleichförmigkeit der Thesen, so daß die Ansprachen wirklich verwechselt werden können, ist der *moderne* Aspekt der Reden, deren "Verpackung" zur Förderung der "Verkaufbarkeit" der Ideologie.

3. Die qualitativ-heuristische Methode als spezifisches Forschungsverfahren

3.1 Kennzeichen

Die hier an einem Beispiel vorgestellte Methode weist verschiedene Ähnlichkeiten auf mit anderen textanalytischen Verfahren oder allgemein sozialwissen-

schaftlichen Forschungsstrategien, die auf Texte angewandt werden können. Sie hat auch Beziehung zu Entdeckungsverfahren, die in den Naturwissenschaften verwandt werden, besonders zu den von Ernst Mach beschriebenen Methoden (1905). Gleichwohl kann sie als besonderer methodischer Ansatz gelten, weil sie, soweit ich sehe, als einzige die folgenden Merkmale *kombiniert*:

1. Die Methode versucht, die *heuristische* Kapazität von Forschung zu maximieren, um die für moderne, industrielle Gesellschaften charakteristische Subjekt-Objekt-Trennung zu minimieren. Dies wird angestrebt durch den systematischen Einsatz von Such- und Findeverfahren mit der Absicht, Erkenntnisse über die Themen oder Gegenstände der Forschung zu gewinnen. Da es sich um soziale Gegenstände handelt, sind immer auch gesellschaftliche Bezüge aufzuklären. Die Basisregeln (siehe Abschnitt 1) dienen allein dem Zweck der Erkenntnisgewinnung. Auch werden die in der naturwissenschaftlichen Forschung bewährten Grundmethoden *Experiment* und *Beobachtung*, in ihren *qualitativen* Formen, zur Exploration eingesetzt. Insofern sind die heuristischen Methoden erkenntnisgenerierend und an dem Umfang und der Eigenart des überprüfbaren Neuen zu beurteilen, das sie aufzeigen. In diesem Maß sind sie auch *intersubjektiv* ("objektiv"), führen weg von bloß persönlicher Deutung.
Heuristische Methoden stammen aus der *Alltagspraxis*, die das Reservoir bildet für alle erkenntnisgenerierenden Methoden, auch die in den Sozialwissenschaften. Die heuristische Methodologie selbst ist eine Verwissenschaftlichung von Alltagsverfahren.
2. Die Methode zielt auf das Erfassen von Relationen, Verhältnissen, Beziehungen oder *Strukturen*. Diese werden nicht als starr, sondern als *bewegt* angesehen. Strukturen sind stets historisch. Heuristische Methoden sollen geeignet sein, auch die *verdeckten* Beziehungen und Bewegungen sozialwissenschaftlicher Verhältnisse aufzudecken.
3. Das Forschungsverfahren, das selbst *dialogisch* ist, erweist sich als offen für die Erkenntnis *dialektischer* Verhältnisse. Es kann Gegensätze und Widersprüche erfassen, das Umspringen von Verläufen, wie auch sein Gegenstück, die Verfestigung und Verdinglichung von Verhältnissen. Das *Dialogprinzip* setzt den Aufklärungsprozeß in Gang, führt von einer Beschreibung zu Erkenntnis der Struktur und schlägt um in *Kritik*. Das dialogisch-heuristische Verfahren ist in diesem Sinne *kritisch*.
4. Das heuristische Forschungsverfahren ist eingebettet in eine *allgemeine Methodologie*, die begründet, warum die jeweiligen Techniken angewandt werden. Natürlich ist das Verfahren selbst offen für seinen weiteren Ausbau.

Die folgenden Anmerkungen sollen verdeutlichen, wie sich die qualitativ-heuristische Methode von anderen Verfahren zur Textanalyse unterscheiden. Dabei kann es sich nicht um eine vergleichende Bewertung dieser Methoden handeln. Dazu müßten die Annahmen aufgeklärt werden, die ihnen zugrunde liegen, was hier nicht meine Absicht ist. Ich möchte lediglich anregen, gewisse Leistungsfunktionen bzw. Defizite in Betracht zu ziehen, die sich zeigen, wenn man die heuristischen Möglichkeiten der Verfahren im Auge hat. Die Auswahl der Verfahren gründet sich auf meinen Eindruck von ihrer Bekanntheit. Eine kürzliche Umfrage der Technischen Universität Berlin bei 63 Personen, die

Textanalysen betreiben, vor allem Psychologen, haben etwa die Hälfte der Befragten eigene Methoden genannt - im übrigen ergaben sich keine Häufungen für veröffentlichte Verfahren. Qualitative Textanalyse ist noch weit entfernt von einem Konsens über das bestgeeignete Vorgehen (Böhm 1989).

3.2 Deduktive Verfahren

Hierzu gehören die meisten "quantitativen" Forschungsmethoden, speziell die quantitative *Inhaltsanalyse* mit ihren vom Forscher ad hoc erhobenen, codifizierten und verarbeiteten Daten oder, bei hoher Präzisierung, Formalisierung und Standardisierung, mit computergestützten Erhebungs- und Auswertungsalgorithmen (z.B. Lisch/Kriz 1978, Krippendorf 1980, Merten 1983, Klingemann 1984). Forschungstechnisch werden die Verfahren durch eine möglichst weitgehende Festlegung von Forschungsgegenstand, Forschungsabsicht, zu prüfenden Annahmen, auszuführenden Forschungsschritten und Formen der Berichterstattung gekennzeichnet, beispielsweise durch Gegenstandsabgrenzung, Hypothesenformulierung, Ablaufdiagramme, Kategoriensysteme, Codier-Regeln und statistischen Verarbeitungs- und Prüfverfahren. Aus heuristischer Sicht sind alle diese Kennzeichen der Erkenntnis von Neuem hinderlich, wenn ihre Festlegung durch den Forscher ohne genaue Kenntnis des Gegenstandes erfolgt und stabil bleibt bis zum Ende der Forschung. Dann bildet sich in den Ergebnissen dieser Art Forschung vor allem ab, wie der Forscher den Gegenstand konzipiert hat. Nach Ernst Mach fordert die Tätigkeit des (Natur-) Forschers die "Anpassung der *Gedanken* an die *Tatsachen*" (1905: 164), also das Eingehen auf deren Besonderheiten, die erst im Forschungsprozeß selbst erkennbar werden. Die qualitativ-heuristische Forschung versucht, dieser Maxime durch beständige Anpassung Rechnung zu tragen (vgl.o. Regel 1 u. 2). Instrumentalisierung der Forschungsv erfahren erschwert die Aufdeckung von Strukturen, indem die Verdinglichung der Forschung auch die Realität als verdinglicht erscheinen läßt, unabhängig von ihrem wirklichen Zustand. Insofern sind die deduktiven, quantifizierenden Verfahren das *Gegenteil* der qualitativ-heuristischen.

Ihre Verwendung kann gleichwohl sinnvoll sein, wenn die Daten, die sie liefern, als *Indikatoren* für Bedingungen gelten können, die schon bekannt sind ("Messung"). Ist dies nicht der Fall, sollten sie als Anreiz genommen werden für deren (qualitative) Analyse. In einem geregelten Forschungsv erfahren wird man durch explorative Forschung *zunächst* die Situation aufklären, ehe man abkürzende Techniken benutzt.

Ich möchte anfügen, daß quantitative Forschung im allgemeinen und quantitative Inhaltsanalysen im besonderen nicht zu einer "Überprüfung" oder Validierung von qualitativen Verfahren und Ergebnissen dienen können. Quantitative Daten haben einen höheren Abstraktionsgrad als qualitative und können deren Gehalt nur mit Verlusten "übersetzen". Qualitative Ergebnisse können deswegen nur durch *andere* qualitative Forschung mit gleicher "Sprache" validiert werden, aber dann mit anderen Gegenständen und Verfahren. Bei den Kohl-Reden etwa durch die Analyse anderer Reden und und anderen Fragen an die Texte, neuen Beobachtungen, neuen Experimenten.

3.3 Symbolischer Interaktionismus - "Grounded Theory"

Der von der klassischen amerikanischen Soziologie ("Chicago- Schule") und dem Pragmatismus von George Herbert Mead beeinflusste Symbolische Interaktionismus, der dem "Interpretativen Paradigma" (Wilson 1970) zugeordnet werden kann, wurde u.a. von Herbert Blumer, Erving Goffman, Howard S. Becker und vor allem von Anselm Strauss zu einem empirischen, auf die Erfassung konkreter sozialer Situationen abgestellten Forschungsansatz entwickelt. Die Forschungsrichtung, die sich explizit zur "Entdeckung" als Aufgabe der qualitativen Sozialforschung bekennt ("Discovery") steht von allen sozialwissenschaftlichen Methodologien der qualitativ-heuristischen am nächsten. In Übereinstimmung sind besonders die Konzepte der Datenerhebung ("theoretical sampling", "maximizing differences"), der Datenanalyse ("constant comparative method", "flexible use of data", "theoretical coding") und das Grundanliegen "discovery of theory from data", also der induktiven, strukturellen Analyse (Glaser/Strauss 1967, Glaser 1978, Strauss 1987). Das qualitativ-heuristische Verfahren geht über diesen, an zahlreichen empirischen Beispielen exemplifizierten Ansatz jedoch noch hinaus. Von ihm aus muß an den Verfahren des Symbolischen Interaktionismus und der "Grounded Theory" bemängelt werden, daß sie nicht dialektisch sind, deswegen zwar soziale Mißstände, aber nicht gesellschaftliche Widersprüche reflektieren und generell nicht über die konkreten Forschungsthemen hinausführen, also auch nicht zu einer immanenten Kritik kommen. Dagegen sind andere Unterschiede eher technischer Art: etwa daß das Experiment als Forschungsverfahren nicht genutzt wird, oder daß die Textanalyse nicht als eigene Methode erscheint.

3.4 Literaturwissenschaftliche Hermeneutik

Die Auslegung von Texten geht bis in die Antike zurück: Homerdeutungen und Bibelinterpretationen waren die Ausgangspositionen für literarische und theologische Hermeneutiken. Von Anfang an war die Hermeneutik mit Kritik verbunden, die Trennung des Echten vom Unechten, des Richtigen vom Falschen. Nach dem Begründer der Philologie, dem Hegelschüler August Boeckh, besteht die "Theorie der philologischen Wissenschaften" (Vorlesungen 1809 ff.) aus einer "Theorie der Hermeneutik" - mit den Abschnitten grammatikalische, historische, individuelle, generelle Interpretation - und einer "Theorie der Kritik" mit den entsprechenden Kapiteln. In der Geschichtswissenschaft Leopold von Ranke spaltete sich das Forschungsanliegen auf in ein historisch-kritisches Verfahren, das sich auf Quellen bezieht und ein kritikfreies für aus sich heraus verständliche Geschichtsinhalte. Bei Wilhelm Dilthey verschwindet die Kritik, die "hermeneutische Wissenschaft" ist die "Kunstlehre der Auslegung von Schriftdenkmälern" (1900: 320). In den "verstehenden" Wissenschaften, der verstehenden Psychologie, Soziologie, Kunstwissenschaft sind die Deutungen "wertfrei". Die Methoden der neueren Literaturwissenschaft fächern sich auf in eine Vielzahl von Hermeneutiken (Übersichten mit Analysebeispielen bei Beicken 1974, Wellbery 1985, dazu: Szondi 1975).

Viele literaturwissenschaftliche Deutungen beeindrucken sowohl durch das Expertenwissen der jeweiligen Interpreten als auch durch die Hartnäckigkeit, mit der sie Streitfragen über die Bedeutung von Wörtern oder Begriffen austra-

gen (z.B. die Kontroverse um "scheinen" in einem Gedicht von Mörike zwischen Staiger und Heidegger, Staiger 1971: 7-42),

Das grundlegende Verfahren der neueren literaturwissenschaftlichen Hermeneutik ist die *vergleichende Methode*, die aber in ihrem alten Sinne *unkritisch* ist: textimmanent "verstehend", oder durch Bezug des Textes auf außerliterarische Kategorien: psychoanalytisch, marxistisch, soziologisch, feministisch. Als Besonderheit mag eine Anleitung zur strukturalen Textanalyse erwähnt werden (Titzmann 1977), am französischen Strukturalismus und der Semiotik orientiert, mit 114 (!) Interpretationsregeln.

Der an sozialwissenschaftlichen textanalytischen Methoden Interessierte kann erfahren, daß die genaue Kenntnis eines Forschungsfeldes und hohe Sensibilität im Umgang mit Texten das Aufzeigen überraschender Parallelen und Bezüge erleichtert. Die qualitativ-heuristische Methode, die zwar zunächst immanent analysiert, dabei Textstellen vergleicht, durch das Dialogprinzip aber über die bloße Wiedergabe hinausgeht und immanent-kritisch wird, ist jedoch wesentlich verschieden von den hier aufgeführten literaturwissenschaftlichen Verfahren.

3.5 Sozialwissenschaftliche Hermeneutik: Objektive, deskriptive und Tiefen-Hermeneutik

Das Gewicht, das die literarische Hermeneutik dem Interpreten selbst zuordnet, wird bei den sozialwissenschaftlichen Deutungsverfahren auf die Situation verlagert, in der sich der Interpret befindet und die gleichzeitig die von ihm interpretierte (Lebens-)Welt ist. Aufgabe des Interpreten ist deswegen nicht die Auslegung, sondern die *Rekonstruktion* der Bedeutung des zu interpretierenden Gegenstandes. Damit ist das Herausarbeiten des *strukturellen* Aspektes Hauptanliegen.

Die von Ulrich Oevermann u.a. entwickelte "*Objektive Hermeneutik*", die auf Texte, aber auch auf andere sozialwissenschaftliche Gegenstände angewandt werden kann, gibt genaue Anweisungen über die Analyseschritte zur Rekonstruktion der "objektiven" Bedeutung eines Textes (Oevermann u.a. 1979, 1983, Aufenanger/Lenssen 1986). Zusammengefaßt:

1. Der Text wird in kleine Teile zerlegt, sie werden in der gegebenen Reihenfolge analysiert ("sequenzielles Vorgehen").
2. Zu jeder Äußerung produzieren (mehrere) Analysierende möglichst vielfältige, kontrastierende Geschichten oder Einfälle, die zu einer Äußerung passen ("gedankenexperimentell"). Sie werden auf "gemeinsame Struktureigenschaften hin verallgemeinert", und
3. mit den konkreten Kontextbedingungen der Äußerung verglichen (1983: 236f). Beispielsweise denken sich die Forscher Gründe aus, die eine Fernstudentin zum Entschluß für ihr Fernstudium veranlaßt haben könnte (Oevermann 1980, auch Heinze 1987: 86). Durch Vergleich jedes der - in diesem Fall 9 - verschiedenen Gründe mit der bekannten Lebensgeschichte der Fernstudentin werden, nach Plausibilität, die nicht passenden Gründe ausgeschieden. Es bleibt eine zentrale Ausgangsfrage, die als Einstieg in die weitere Interpretation des Textes genommen wird. Oevermann

bezeichnet sein Verfahren als "dialektisch" (1983: 255) und kritisch (282). In dieser Hinsicht erscheint es als vergleichbar mit dem qualitativ-heuristischen Vorgehen. Beiden Verfahren liegen jedoch verschiedene Dialektik- bzw. Kritikbegriffe zugrunde. Dialektik ist bei Oevermann die Rekonstruktion von "falschem und richtigem Bewußtsein in einem", also ihre Einheit und ihre Differenz (1983: 255). Richtiges Bewußtsein ergibt sich "als Strukturpotential der analysierten Sache selbst" (1983: 255). Das "falsche" ergibt sich aber aus seiner eigenen Analyse. Hier liegt die Schwierigkeit des Verfahrens: Die Daten dazu stammen von den Forschern, nicht aus dem Text. Durch "Gedankenexperimente" (bzw. freier Assoziation, eine Methodologie für sie wird nicht angegeben) reproduzieren die Forscher ihre *eigene* Lebenswelt, ihre Kenntnisse und ihr Vorbewußtes, wie die Jung'schen Patienten auf die vom Analysierenden vorgegebenen Reizwörter und diese gelten dann - nach deren Vergleich mit dem Text - als dessen vernünftiger Maßstab ("... als vernünftig unterstellte Beziehung ... " Aufenanger/Lenssen 1986: 4). Ebenso bei der Kritik: Sie ist kritisch, weil ihre *Autoren* kritisch sind. Die "Objektive Hermeneutik" kann also die bereits vorhandenen Bedeutungsfelder der Forscher, ihre Vorverständnisse nicht überwinden, weil sie sich durch das "gedankenexperimentelle" Verfahren beständig auf sie zurückbeziehen und die Forscher-Meinung statt den Gegenstand der Forschung analysiert. Das qualitativ-heuristische Verfahren dagegen arbeitet nicht mit den Assoziationen der Forscher, sondern mit den "Assoziationen", die der Text selbst enthält, dessen Struktur durch das Herausarbeiten der Gemeinsamkeiten ähnlicher Aussagen sichtbar wird, bei textimmanentem Vorgehen, und das zur Kritik führt, wenn man die Zusammenhänge weit genug verfolgt.

Die "*deskriptive Hermeneutik*" von Thomas Heinze (1987: 64 f.) variiert die "objektive", indem sie "Paraphrasen" nutzt, also die ausschmückende Nacherzählung eines Textabschnittes (hierin ähnlich Mayring 1988: 51f). Kritisch ist die Paraphrase dann, wenn sie Fragen zu beantworten sucht, wie "Was zählt für die Interviewten?", "Was steht oben an?". Daraus ergeben sich *Kernaussagen* oder *Quintessenzen* (Mayring 1988: 66). Dieses Verfahren steht dem qualitativ-heuristischen näher als das der "Objektiven Hermeneutik", nur ergeben sich bei ihr die "Fragen" aus den jeweiligen Texten, werden "maximal variiert" und deren Antworten werden auf Gemeinsamkeiten analysiert: Erkennbar wird eine Struktur, also die Beziehung verschiedener "Kernaussagen". Auch ist der Kritikbegriff umfassender, vor allem immanent.

Die "*Tiefen-Hermeneutik*" von Thomas Leithäuser und Birgit Volmerg (1979, 1988) besteht auch auf der "Rekonstruktion" von Bedeutungen. Die Autoren gehen jedoch - unter Bezug auf Alfred Lorenzer - methodologisch einfallsreicher und variabler vor als die Autoren der "objektiven" und der "deskriptiven" Hermeneutik. Sie achten etwa auf die Registrierung und Interpretation von Regelverletzungen, "Fehlern", Einstellungen, auf Personalisierungen, Verräumlichungen in Texten (1979: 176), um den "Widerspruch zwischen dem manifesten und latenten intentionalen Gehalt des Textes" zu erfassen (171). Die Methoden selbst sind auch variabel, die Autoren haben nicht nur Befragungen genutzt, sondern auch

Gruppendiskussionen und die Anfertigung von Zeichnungen (1988: 180 ff., 262 ff.). Im Grunde ist das "tiefenhermeneutische" Verfahren aber eben auch hermeneutisch, dem "interpretativen Paradigma" zuzuordnen.

Dies ist insofern erstaunlich, als der Ur-Vater der Methode, Sigmund Freud, nur mit Mühe als "Interpret" verstanden werden kann (mit Ricoeur 1965), viel überzeugender als *Entdecker* (des Unbewußten, der psychischen Mechanismen, der Trieb- und Realitätskonflikte) angesehen wird und seine Entdeckungsmethode auch beschrieben hat: die "psychoanalytische Grundregel", die Art der Analyse von Träumen, von Alltagspathologien, von Witzen. Seine Verfahren sind genuin heuristisch: Variation der Perspektiven, Analyse auf Gemeinsamkeiten, Akzeptanz von Widersprüchen.

Insgesamt muß man den hier besprochenen sozialwissenschaftlichen Hermeneutiken attestieren, daß sie methodisch nachvollziehbare Regeln besitzen, deren Anwendung praktikabel ist und bisher unbekannte Zusammenhänge erklären. Ich meine jedoch, daß sie nicht weit genug gehen in der Aufdeckung der Substanz ihres Gegenstandes, daß sie deren Erscheinungsweisen beschreiben und bis zu ihrer Struktur vorstoßen, aber diese nicht mehr hinterfragen, daß ihr Kritikpotential schwächer ist als nötig, weil sie "hermeneutisch", also letzten Endes *deutend* vorgehen, "interpretativ" als Interpretation eines fachmännischen Deuters, nicht heuristisch aufklärend. Man kann diesen Verfahren auch zum Vorwurf machen, daß sie immer problematischer werden, je weiter sich Texte von den natürlichen Lebenswelten der Interpreten entfernen, beispielsweise bei sehr fremden und sehr alten Texten. Das Gewicht des Subjekts, des Interpreten, wird bei historischen Texten besonders deutlich - was bringen hier seine Assoziationen? Heuristische Verfahren erfassen sie besser, weil sie textimmanente Bezüge zu entdecken suchen.

3.6 Ethnomethodologie und phänomenologische Ansätze

Die Ethnomethodologie hat eine spezifische Technik der Textanalyse entwickelt. Ihr Thema sind Alltagsgespräche und Alltagserzählungen. Die Konversations- bzw. Diskursanalyse geht auf Harvey Sacks Arbeiten in den frühen 70er Jahren zurück, inzwischen gibt es zahlreiche Beispiele (etwa in Weingarten u.a. 1976, Soeffner 1979, Psathas 1979). Ich zeige die Methode an der Analyse von zwei Sätzen auf (Sacks 1972).

Ein 2 Jahre, 9 Monate altes Kind sagt zum Autor des Buches "Children tell Stories": *"Das Baby schrie. Die Mammi nahm es hoch."* Sacks "beobachtet" den Text, fragt sich, "was ich höre". Beobachtung (1): Ich "höre": die Mammi ist die Mammi des Babys. Beobachtung (2): Ich "höre" das nicht nur, sondern bin mir dessen ziemlich sicher. Beobachtung (3): Satz 2 folgt auf Satz 1. Wir "hören" ebenfalls, daß Ereignis 2 auf Ereignis 1 folgt. Beobachtung (4): ebenfalls "hören" wir, daß das Ereignis 2 stattfindet, *weil* das Ereignis 1 stattfindet. Also: "wir hören, daß das die Mammi des Babys ist, die das Baby hochnimmt, weil sie diejenige ist, die es hochnehmen sollte und (das kann man weiter hinzufügen): wenn sie diejenige ist, die es hochnehmen sollte und es hochgenommen wurde von jemandem, der sie sein könnte, dann war sie es, oder war sie es wahrscheinlich." Der Forscher will nun den "Apparat" konstruieren, der zeigen soll, wie es

sich ergibt, "daß wir das Fragment so hören, wie wir es hören". Es ergibt sich, daß Ordnungsregeln verallgemeinerbar sind. So nehmen wir an, daß, wenn eine unbekannte Person ein schreiendes Kind hochnimmt, es seine Mutter ist, oder noch allgemeiner: Wenn zwei Handlungen sich über eine Norm aufeinander beziehen, dann nehmen wir an, daß die zweite aus der ersten folgt, dann "sehen" wir, daß die Handelnden zur gleichen sozialen Gruppe gehören und ebenfalls, daß die zweite handelnde Person in Übereinstimmung mit der Norm handelt. In ähnlicher Weise werden Strukturen von Alltagsgesprächen untersucht.

Die existenz-phänomenologische Schule formalisiert ein solches Vorgehen in Forschungsprojekten. Van Kaam (1966) beispielsweise beschreibt einen Forschungsablauf über das Verstehen in der Psychotherapie: (1) Fragenentwicklung durch Einfühlung in die Situation, (2) Datenerhebung (schriftlich), (3) Analyse ("Explikation") in 6 Schritten: Zuhören und vorläufiges Gruppieren, Reduktion, Elimination, hypothetische Identifikation, Applikation.

Die Vorgehensweisen stützen sich in diesen Forschungsrichtungen stark auf den Forscher selbst und nutzen seine *Reflexion* über die Situation. Sie nutzen ihn also als nachdenkendes Mitglied der Gesellschaft. Reflexion stellt in Frage, macht bewußt. Diese phänomenologisch orientierten Richtungen beziehen sich dabei z.T. explizit auf Husserl, der die Ausschaltung der Intentionalität des Philosophen forderte, also eine kontemplative Haltung, die eine Anwendung seiner Methode der "eidetischen Reduktion" bzw. der "phänomenologischen Epoché" erst ermöglicht, also der Ausschaltung der Erscheinungsweise zur Gewinnung intuitiver Erkenntnisse über Wesensnotwendigkeiten (Pariser Vorträge, Ideen zu einer reinen Phänomenologie, Krisis-Aufsatz).

Der qualitativ-heuristische Ansatz geht nicht den Weg der Erkenntnisgewinnung durch Reflexion, bringt auch das "Subjekt" (den Forscher) nur so weit ein, daß es bereit ist, Vorverständnisse zu ändern, wenn eine Differenz zwischen Daten und eigener Meinung offensichtlich wird, verläßt sich im übrigen - wie die naturwissenschaftliche Forschung - auf das Gewicht von Fakten, die durch die Regeln der Forschungsstrategie generiert werden. Explorative Forschung will sich nicht mit "Daten" wie den angegebenen zwei Sätzen zufrieden geben: Sie müssen variiert werden, je nach dem vorläufig angenommenen Thema der Forschung. Ist es das *kleine Kind*, dann werden weitere Sätze von ihm und über es verlangt und weitere Beispiele für sein Sozialverhalten, auch provozierte in der einen oder anderen Richtung. Ist das Thema die *Sprache*, weitere Sprachproben. Sind es die *sozialen Normen*, dann andere Beispiele für Normen, in jedem Fall möglichst extreme Beispiele zu dem jeweiligen Thema. In seinem Buch über Alltagserfahrungen hat Goffman diese heuristische Methode auch für die Erfassung von Gesprächen verwandt (1977: 531-601). Beim heuristischen Vorgehen werden verschiedenartige Daten auf Gemeinsamkeiten untersucht. Dann ergibt sich der strukturelle Aspekt (Goffman nennt ihn "Rahmen"). Es kann sein, daß eine heuristische Forschung ähnliche Ergebnisse zeitigt, wie sie durch phänomenologische Reflexion zu gewinnen ist, sie sollte über diese aber hinausgehen, vielgestaltiger sein und auch die Bedingungen aufzeigen, unter denen es zu solchen Normbildungen (wie im Beispiel von Sacks) kommt.

3.7 Gesellschaftskritische Literaturanalysen

Die Autoren kritischer Gesellschaftstheorien bedienen sich häufig literarischer Dokumente als Ausgangsmaterial für ihre Analyse oder zu deren Dokumentation. Dies bietet sich an durch die Nähe literarischer Produktionen zu Ideologien und dessen Wirkung auf Bewußtsein und Handeln der Gesellschaftsmitglieder. Zwei der - wenigen - qualitativen Analysen von Politikerreden stammen auch von "kritischen" Gesellschaftswissenschaftlern: Adorno (1935) und Löwenthal/Guterman (1949).

Sozialphilosophen, Soziologen und Literatursoziologen haben sich mit Literaturen und Literatur befaßt, so beispielsweise Georg Lukács (über Storm, Balzac, Heine, Goethe, Gorki), Jean-Paul Sartre (über Baudelaire, Genet und besonders über Flauberts "Der Idiot der Familie", 2.900 Seiten (!)), Walter Benjamin (über Baudelaire oder über das deutsche Trauerspiel), Leo Löwenthal (über Ibsen, Hamsun, Goethe), Max Horkheimer und Theodor W. Adorno (in der "Dialektik der Aufklärung" über Literatur von Odysseus bis de Sade und die amerikanische Populär-Kultur), der Literatursoziologe Levin L. Schücking (über die literarische Geschmacksbildung und die puritanische Familie), Siegfried Kracauer und Ernest Mandel (über den Detektiv- bzw. den Kriminalroman).

Keines dieser Werke enthält eine Darstellung der jeweiligen Forschungsmethode, die auch nur in etwa den Ansprüchen genügen würde, die Sozialwissenschaftler an eine Erklärung und - wenn möglich - Begründung der Art ihres Vorgehens stellen. Man darf daraus aber nicht schließen, die Autoren seien naiv in ihrer Forschungsstrategie. Sartres Flaubert-Biographie beispielsweise gilt als Fortsetzung der "Questions de Méthode" (Paris 1960) und dem Bestreben, Dialektik und Phänomenologie/Existentialismus zu vereinen. Ein ähnliches methodologisches Problem ergab sich für Horkheimers frühe Kritische Theorie aus der Spannung Marx/Hegel und Freud. Nur werden von diesen Autoren die Methoden nicht in positivistischer Weise vom Gegenstand gelöst und getrennt von ihm behandelt. Aus ihren Darstellungen muß man die Forschungsmethoden herausdestillieren. Man wird *heuristische*, nicht hermeneutische Verfahren finden, wie, um einen Gegenpol zu nennen, bei Diltheys "Deutungen" Schleiermachers und des jungen Hegel. Literarische Werke, literarische Gattungen und Autoren werden nicht "interpretiert", sondern auf die gesellschaftlichen Bedingungen befragt, die sie hervorgebracht haben. Verwendet werden Verfahren, die man "naturwüchsig heuristisch" nennen könnte, wie die Betrachtung des jeweiligen Themas von verschiedenen Seiten, die Beobachtung im Zeitverlauf, das Bemühen, Beziehungen zwischen den verschiedenen, auch als gegensätzlich erkannten Aspekten herzustellen, die Dialektik zwischen dem Teil und dem Ganzen, der Erscheinungsweise und der Struktur aufzudecken, was alles auch Aufgaben einer heuristisch orientierten qualitativen Methodologie sind.

4. Literatur

- Adorno, Theodor W.*, 1935: Die psychologische Technik in Martin Luther Thomas' Rundfunkreden, in: ders., Studien zum autoritären Charakter, Frankfurt/Main(1973), 360-483.
- Aufenanger, Stephan/ Magrit Lenssen (Hrsg.)*, 1986: Handlung und Sinnstruktur. Bedeutung und Anwendung der objektiven Hermeneutik, München.
- Beicken, Peter U.*, 1974: Franz Kafka. Eine kritische Einführung in die Forschung, Frankfurt/Main, Kap. IV, V.
- Boeckh, August*, 1809: Encyclopädie und Methodologie der philosophischen Wissenschaften, Leipzig (1886)
- Böhm, Andreas*, 1989: Forschungsbericht Atlas, Arbeitspapier 1, Technische Universität Berlin.
- Bundesregierung, Presse- und Informationsamt*, 1987, 1988, 1989: jeweils Bulletins Nr.1, Bonn.
- Dilthey, Wilhelm*, 1900: Die Entstehung der Hermeneutik. In: Gesammelte Schriften Bd.5, Stuttgart (1957), 317-338.
- Einstein, Albert/ Leopold Infeld*, 1938: Die Evolution der Physik, Wien, Hamburg (1978).
- Glaser, Barney G./ Anselm L. Strauss*, 1967: The Discovery of Grounded Theory. Strategies for qualitativ Research. Chicago.
- Glaser, Barney*, 1978: Theoretical Sensitivity. Mill Valley/Calif.
- Goffman, Erving*, 1977: Rahmen-Analyse. Frankfurt/Main.
- Habermas, Jürgen*, 1973: Was heißt heute Krise? Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus, in: ders.: Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus, Frankfurt/Main 1976, 304-328.
- , 1985: Die neue Unübersichtlichkeit, Frankfurt/Main.
- Heinze, Thomas*, 1987: Qualitative Sozialforschung. Erfahrungen, Probleme und Perspektiven, Opladen.
- Hoffmann-Riem, Christa*, 1980: Die Sozialforschung einer interpretativen Soziologie. Der Datengewinn, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 32, 339-372.
- Kleining, Gerhard*, 1982: Umriss zu einer Methodologie qualitativer Sozialforschung, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 34, 224-253.
- , 1986: Das qualitative Experiment, in : Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 38, 724-750.
- , 1987: Das rezeptive Interview, Manuskript.
- , 1988: Wie ist kritische Sozialforschung möglich? in: Deichsel, Alexander/Bernd Thuns (Hg.), Formen und Möglichkeiten des Sozialen, Hamburg.
- , 1989: Textanalyse als Heuristik, in: Angewandte Sozialforschung 16, Heft 3.
- , 1990a: Systeme im Alltagsverständnis. Zur Phänomenologie der Moderne, in: Witte, Erich (Hg.), Sozialpsychologie und Systemforschung, Braunschweiger Studien zur Erziehungs- und Sozialarbeitswissenschaft, Braunschweig (in Vorbereitung).
- , 1990b: Die Verdinglichung des Dialogs, ms.
- Klingemann, Hans-Dieter (Hrsg.)*, 1984: Computerunterstützte Inhaltsanalyse in der empirischen Sozialforschung. Frankfurt/Main, New York.

- Krippendorff, Klaus*, 1980: Content Analysis. An Introduction to its Methodology. Beverly Hills, London.
- Leithäuser, Thomas/ Birgit Volmerg*, 1979: Anleitung zur empirischen Hermeneutik. Psychoanalytische Textinterpretation als sozialwissenschaftliches Verfahren. Frankfurt/Main.
- , 1988: Psychoanalyse in der Sozialforschung. Opladen.
- Lisch, Ralf/ Jürgen Kriz*, 1978: Grundlagen und Modelle der Inhaltsanalyse. Reinbek.
- Lowenthal, Leo/ Norbert Guterman*, 1949: Prophets of Deceit. A study of the Techniques of the American Agitator, in: Horkheimer, Max/ Samuel H. Flowerman (Hg.), Studies in Prejudice, New York.
- Lukács, Georg*, 1922: Die Verdinglichung und das Bewußtsein des Proletariats, in: ders., Geschichte und Klassenbewußtsein, Neuwied/Berlin (1968), 170-355.
- Mach, Ernst*, 1905: Erkenntnis und Irrtum, Darmstadt (1980).
- Mayring, Philipp*, 1988: Qualitative Inhaltsanalyse. Weinheim.
- Merten, Klaus*, 1983: Inhaltsanalyse. Einführung in Theorie, Methode und Praxis. Opladen.
- Oevermann, Ulrich/ Tilman Allert/ Elisabeth Konau/ Jürgen Krambeck*, 1979: Die Methodologie einer "objektiven Hermeneutik" und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften, in: Soeffner, Hans-Georg (Hg.), 1979, 352-434.
- Oevermann, Ulrich/ Tilman Allert/ Elisabeth Konau*, 1980: Zur Logik der Interpretation von Interviewtexten. Fallanalyse anhand eines Interviews mit einer Fernstudentin, in: Heinze, Thomas/ Hans-W. Klusemann/ Hans-Georg Soeffner (Hg.), Interpretationen einer Bildungsgeschichte. Überlegungen zur sozialwissenschaftlichen Hermeneutik, Bensheim, 15-69.
- Oevermann, Ulrich*, 1983: Zur Sache. Die Bedeutung von Adornos methodologischem Selbstverständnis für die Begründung einer materialen soziologischen Strukturanalyse, in: Ludwig v. Friedeburg/ Jürgen Habermas (Hg.), Adorno Konferenz 1983, Frankfurt/Main, 234-289.
- Psathas, George (Hrsg.)*, 1979: Everyday Language. Studies in Ethnomethodology, New York.
- Ricoeur, Paul*, 1965: Die Interpretation. Ein Versuch über Freud. Frankfurt/Main (1969).
- Sacks, Harvey*, 1972: On the Analysability of Stories by Children, in: John J. Gumperz/ Dell Hymes (eds.), Directions in Sociolinguistics: The Ethnography of Communication, New York, 325-345, Wiederabdruck in: Roy Turner, 1974: Ethnomethodology, Hammondsorth/Engl., 216-232.
- Sartre, Jean-Paul*, 1960: Questions de Méthode, Paris.
- Soeffner, Hans-Georg (Hrsg.)*, 1979: Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften. Stuttgart.
- Staiger, Emil*, 1971: Die Kunst der Interpretation. Zürich.
- Strauss, Anselm L.*, 1987: Qualitativ Analysis for Social Scientists. Cambridge u.a.
- Szondi, Peter*, 1975: Einführung in die literarische Hermeneutik. Studienausgabe der Vorlesungen Bd.5, Frankfurt/Main.
- Titzmann, Michael*, 1977: Strukturelle Textanalyse. München.
- Van Kaam, Adrian*, 1966: Existential Foundations of Psychology, Pittsburgh.
- von Eckartsberg, Rolf*, 1986: Life-World Experience. Existential-Phenomenological Research Approaches in Psychology, Washington D.C.

Weingarten, Elmar/ Fritz Sack/ Jim Schenkein (Hrsg.) 1976: Ethnomethodologie. Beiträge zu einer Soziologie des Alltagshandelns. Frankfurt/Main.

Wellbery, David E. (Hrsg.), 1985: Positionen der Literaturwissenschaft. Acht Modellanalysen am Beispiel von Kleists "Das Erbeben in Chili", München.

Wilson, Thomas P., 1970: Theorien der Interaktion und Modelle soziologischer Erklärung. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.), Bd.1, Reinbek (1973), 54-79.

5. Anhang

Presse- und Informationsamt der Bundesregierung

Nr.1/S.1f Bonn, den 3.Januar 1989

Bulletin

Ansprache des Bundeskanzlers zum Jahreswechsel 1988/89 über Rundfunk und Fernsehen. Bundeskanzler Dr. Helmut Kohl hielt zum Jahreswechsel 1988/89 über Rundfunk und Fernsehen am 31. Dezember 1988 folgende Ansprache:

1 Meine Lieben Mitbürgerinnen und Mitbürger!

Ich grüße Sie alle heute, am letzten Abend des Jahres 1988, sehr herzlich!

Die meisten werden in den nächsten Stunden den Jahres-
5 wechsel feiern - in der Familie und im Freundeskreis. An einem solchen Abend sollten wir aber auch an all die Menschen unter uns denken, die einsam sind - oder krank. Und ebenso an jene, die nicht mitfeiern können - weil sie für unsere Gemeinschaft Dienst tun. Ihnen gilt mein besonderer
10 Gruß!

Im Rückblick auf 1988 denken wir voll Mitgefühl und Anteilnahme an die zahlreichen Opfer von Unglücken und Katastrophen: im eigenen Land, bei den Nachbarn - oder auch in fernen Ländern. Dabei sollten wir uns bewußt machen:

15 Hinter den nüchternen Zahlen der Statistik verbergen sich erschütternde Einzelschicksale vieler Männer und Frauen - und nicht zuletzt Not und Leid von Kindern.

Meine Damen und Herren! Ich weiß, Sie empfinden genauso. Ihre große Hilfsbereitschaft nach dem Erdbeben in
20 Armenien beweist das. Ich bin Ihnen sehr dankbar dafür. Wir verwirklichen so das Bild vom Mitmenschen, der stets auch für andere da ist - und nicht nur für sich selbst lebt.

Vergleichen wir unsere Lebensverhältnisse mit der Situation in anderen Teilen der Welt, so haben wir allen Grund zur
25 Dankbarkeit. Wir dürfen ein Leben in Frieden, Freiheit und Wohlstand nicht als etwas Selbstverständliches betrachten. Der bevorstehende 50. Jahrestag des Beginns des Zweiten Weltkrieges sollte uns daran erinnern.

Frieden, Freiheit und Wohlstand haben ihren Preis. Sie
30 müssen durch die gemeinsamen Anstrengungen von uns

allen täglich neu erworben und erhalten werden.

Sie erinnern sich bestimmt noch an die düsteren Prophezeiungen vor einem Jahr. Viele meinten, für die wirtschaftliche Entwicklung im Jahre 1988 sei wenig Gutes zu erwarten.

35 Dieser Pessimismus wird durch die wirtschaftliche Lage am Ende dieses Jahres eindeutig widerlegt:

- Mit rund dreieinhalb Prozent Wirtschaftswachstum haben wir das bisher beste Ergebnis der achtziger Jahre erreicht. Und vor allem: die Entwicklung bleibt weiterhin
- 40 aufwärtsgerichtet.
- Dank der anhaltend hohen Preisstabilität bedeuten Lohn- und Rentenerhöhungen einen realen Zuwachs an Einkommen für Sie alle.
- Und seit 1983 wurden 870 000 neue Arbeitsplätze zusätz-
- 45 lich geschaffen. Die Chancen stehen gut, daß es Ende 1989 über eine Million sein werden.

Ich weiß: Das kann uns nicht zufriedenstellen. Aber eine gute Wirtschaftsentwicklung führt zu steigenden Beschäftigungszahlen und damit zu einem langsamen Abbau der

50 Arbeitslosigkeit.

Bei allen Problemen dürfen wir nicht versäumen, unser Land auf die großen Herausforderungen vorzubereiten, die in den verbleibenden elf Jahren dieses Jahrhunderts noch auf uns zukommen werden. Um es in einem Bild zu sagen: Wir

55 müssen heute die Bäume pflanzen, deren Früchte unsere Kinder und Enkel ernten werden. Und zu dieser Verantwortung für die nachwachsenden Generationen gehört selbstverständlich auch, daß wir mit dem uns anvertrauten Schatz der Natur sorgsam umgehen.

60 Die großen Aufgaben unserer Zeit können wir gemeinsam mit unseren Partnern in Europa bewältigen. Besonders eng arbeiten wir dabei mit Frankreich zusammen. Hier bewährt sich die Freundschaft zwischen unseren beiden Völkern.

Bis Ende 1992 soll die Europäische Gemeinschaft für 320

65 Millionen Menschen zu einem einzigen großen Wirtschaftsraum ohne Binnengrenzen werden. Der europäische Binnenmarkt wird gerade auch der Bundesrepublik Deutschland neue Chancen für Wachstum und Beschäftigung eröffnen - und so vor allem auch unseren Kindern eine gute

70 Zukunft sichern. Diese Chancen zu nutzen, verlangt von uns die Bereitschaft umzudenken - neue Wege zu gehen, offener und flexibler zu werden.

Und genau dies ist der Sinn der großen Reformvorhaben: Steuer- und Postreform, Gesundheits- und Rentenreform.

75 Wenn wir unseren Platz in Europa und in der Welt behaupten wollen - einen Spitzenplatz in Wissenschaft und Technik, in wirtschaftlicher Leistung und sozialer Sicherheit -, dann müssen wir j e t z t handeln.

Die Zeit drängt. Die Konkurrenz - vor allem in Nordamerika und in Ostasien - fordert uns heraus. 1988 hat sich etwas Entscheidendes verändert: Das alte Europa entwickelt neue Lebenskraft und geistige Dynamik.

Wir in der Bundesrepublik Deutschland haben dazu einen international anerkannten Beitrag geleistet. Ich bin zuversichtlich, daß unser Lebenswille uns weiter voranbringt. Wir müssen diese positiven Möglichkeiten sehen. Pessimismus trübt den Blick, lähmt Kräfte und raubt Lebensfreude. Selbstzufriedenheit, Satttheit und Bequemlichkeit wären Verrat an den künftigen Generationen.

90 Ich betrachte es als eine meiner wichtigsten Aufgaben als Bundeskanzler, unser Land auf die Zukunft vorzubereiten. Die Fortschritte im West-Ost-Verhältnis zeigen, daß vieles in Bewegung geraten ist. Für die weitere Entwicklung gibt es Anzeichen, die wir mit Hoffnung betrachten können.

95 Die vereinbarte Beseitigung aller amerikanischen und sowjetischen Mittelstreckenraketen hat begonnen. Wir alle konnten den Abbau dieser Waffen am Fernsehen verfolgen. So wird der erste wirkliche Abrüstungsvertrag der Geschichte in die Tat umgesetzt.

100 Ich möchte dem amerikanischen Präsidenten Ronald Reagan danken: Mit seiner Standfestigkeit und Verhandlungsbereitschaft hat er die entscheidenden Voraussetzungen für diesen Erfolg geschaffen. Diese Politik entsprach nicht nur meinen Vorstellungen, sondern ich habe sie auch
105 gefördert und unterstützt.

Ich bin sicher, sein Nachfolger George Bush wird den Weg in eine Welt mit weniger Waffen weitergehen.

Auch Generalsekretär Gorbatschow hat seinen Anteil an dieser erfreulichen Entwicklung. Bei meinem Besuch in
110 Moskau haben wir gemeinsam ein neues Kapitel im Buch der deutsch-sowjetischen Beziehungen begonnen. Und wir haben eine engere Zusammenarbeit auf wichtigen Gebieten vereinbart.

Frieden ist nie allein das Ergebnis von Abrüstung und
115 Rüstungskontrolle. Im Mittelpunkt des West-Ost-Dialogs stehen daher weiterhin auch die Menschenrechte: die Freiheit der Person und das Recht der Völker auf Selbstbestimmung.

Zur Freiheit gehört auch das Recht von Minderheiten auf
120 Achtung ihrer kulturellen Identität - und nicht zuletzt das
Recht unserer Landsleute in der Sowjetunion, in Mittel-, Ost-
und Südosteuropa, zu uns auszureisen. Wir sollten diese
Landsleute mit offenen Herzen bei uns willkommen heißen.
Weil sie Deutsche sind, haben sie oft Schlimmes mitmachen
125 müssen. Sie standen besonders in den vergangenen Jahr-
zehnten nicht auf der Sonnenseite des Lebens.

1989 feiern wir den 40. Geburtstag der Bundesrepublik
Deutschland. Waren es nicht 40 gute Jahre in der
Geschichte unseres Vaterlandes - auch wenn der Schatten
130 der Teilung über unserem Land liegt? Doch die Teilung hat
das Gefühl für die Zusammengehörigkeit aller Deutschen
nicht mindern können. Einigkeit und Recht und Freiheit für
das deutsche Vaterland - dies ist und bleibt der Wunsch,
ja die Sehnsucht der meisten Menschen hüben und
135 drüben.
Ich grüße Sie alle hier in der Bundesrepublik Deutschland,
ich grüße unsere Landsleute in der DDR und überall in der
Welt.

Ich wünsche uns allen ein gesegnetes Jahr 1989.